

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der Niedergang des Liberalismus.

Vor den Wahlen pflegte Herr Eugen Richter sonst einen gewaltigen Spektakel zu machen. Er schlug die Heerpauke immer so laut als möglich, um den Feind über die Zahl der von ihm befestigten Truppen zu täuschen. Das Arsenal von abgestandenen „Freiheits“-Phrasen, das den Links-Liberalen, resp. Freisinnigen zu Gebote steht, wurde bei solchen Gelegenheiten immer gänzlich erschöpft.

Das ist diesmal ganz anders geworden. Die Wahlen zum preussischen Landtage sind nicht mehr fern und die Zeit, da sonst der Schlachtruf des Führers für die liberale Opposition zu erschallen pflegte, ist schon vorüber. In den Reihen dieser liberalen Opposition bemerkt man Rhythmus, Verzagttheit und Pessimismus. Ein „freisinniges“ Blatt in Berlin, das sich immer, wir wissen nicht, mit welchem Recht, so geberdet, als ob ihm Eugen Richter ganz besonders nahe stände, die „Berliner Zeitung“ meinte jüngst, die freisinnige Partei könne „bei rechtzeitiger und richtiger Thätigkeit ihren Bestand im Abgeordnetenhaus behaupten oder ein paar Mandate gewinnen. Im Uebrigen wird die „Müdigkeit und Verdrießlichkeit“ auf liberaler Seite von dem genannten Blatte selbst konstatiert.

Der Richter'sche Liberalismus giebt also die Versuche auf, die Volksmassen über seine Ausichtslosigkeit und seine innere Zerfahrenheit zu täuschen. Herr von Bennigsen, der Führer des rechten Flügels, hat dies schon vor längerer Zeit gethan und seine von ihm verlassen Anhänger sind den Konservativen so nahe gerückt, daß sie kaum mehr von denselben zu trennen sind. Die „Nationalliberalen“ sind in der That keine liberale Partei mehr, sondern eine konservativere. Herr Richter, der Führer des linken oppositionellen Flügels suchte mit der „Fusion“ eine neue „große liberale Partei“ zu bilden, allein der Versuch ist kläglich mißglückt. Wohl fanden sich die Risikoreisenden a la Bamberger, die verunglückten Ministeraspiranten a la Forderbeck und Richter bei Richter ein, allein die liberale Opposition konnte keine innere Kraft mehr gewinnen. Die Forderbeck, Bamberger, Richter nehmen sich auch nicht mehr gut aus in den Reihen einer Opposition gegen dieselbe Regierung, der sie so lange die unbedingteste Heerfolge geleistet haben.

Die liberale Opposition besitzt zu wenig Macht über das Volksgemüth — so lautet die Klage des oben genannten liberalen resp. „freisinnigen“ Blattes. Nun, darüber wollen wir nicht klagen, sondern uns herzlich freuen, daß es so gekommen. Was hatte denn auch das Volksgemüth zu thun mit diesem heuchlerischen Liberalismus, hinter dessen schillernden und gleichenden, auf das arg-

lose und vertrauensvolle Volksgemüth berechneten Phrasen sich die herzlose Manchester-Theorie verbarg, die Lehre vom Recht des Stärkeren in modern-volkswirtschaftlicher Form!

Es gab eine Zeit, da die Liberalen im Rohr saßen und sich Pfeifen schnitten. Wir wollen nicht leugnen, daß die liberale Gesetzgebung ein gut Stück alten Schuttes hinweggeräumt hat; was sie indessen an positiven Neuerungen schuf, hat sich im Allgemeinen nichts weniger denn bewährt. Wir übergehen hier anerkannterwerthe Ausnahmen, wie die Gesetze über die Zivilehe, die Beurkundung des Personenstands u. a. m.; wir wenden uns gegen den Geist der liberalen Gesetzgebung überhaupt. Man brach alle Fesseln, um angeblich dem „gleichen Wettbewerb Aller“ im wirtschaftlichen Leben freie Bahn zu schaffen; allein dieser Wettbewerb war ein sehr ungleicher. Es standen sich von vornherein Starke und Schwache, Bewaffnete und Unbewaffnete gegenüber. Der „Wettbewerb“ bewirkte nur, daß die Schwäche der Schwächsten offenbar wurde; sie wurde Gewisheit, wo sie nur geahnt wurde. Die moderne wirtschaftliche Anarchie, der Kampf Aller gegen Alle, trat ein.

Man suchte in dem allgemeinen Wirrwarr nach einem festen Punkt, nach irgend einem rettenden Anhalt und man sah Solches im Staat. Allein da kam die liberale Theorie, die behauptet, den Staat gingen die wirtschaftlichen Verhältnisse gar nichts an; sie regelten sich von selbst. Dabei wurde der Wirrwarr immer größer; die Hauptvertreter des Liberalismus, die Industriellen und die Börsenmänner, suchten für sich noch zu retten, was zu retten war.

Egoismus und Mangel an Verständnis für die Zeitfragen haben den Liberalismus geleitet und das Volk wendet sich von ihm ab, nachdem es dies eingesehen. Die Schwäche des Liberalismus hat den Konservativen freiere Bahn gemacht. Ein großer Theil des Volkes nimmt die reaktionären Bestrebungen der Konservativen mit in den Kauf, nur weil es von denselben wirtschaftliche Erleichterungen erwartet. Die Erkenntniß, wie sehr man sich in den Konservativen getäuscht hat, wird auch nicht lange ausbleiben. Der konservative Staatsgedanke erscheint dem aufgeklärten Theil unseres Volkes nicht sympathisch. Der Liberalismus weist dem Staat eine ganz untergeordnete Rolle zu, die Konservativen wollen Alles vom Staate bevormunden lassen. Das Eine ist so unzeitgemäß wie das Andere.

Das beim Liberalismus auch starke Hoffnungen vorhanden sind, es werde wieder eine „liberale Epoche“ kommen, ist nur natürlich. Allein ebenso natürlich ist, daß diese Hoffnungen sich nicht verwirklichen werden. Die starke Strömung, die heute in Deutschland auf die Lösung wirtschaftspolitischer Probleme hindrängt, beweist, von welchem Geiste die Zukunft erfüllt sein wird. Der manchesterliche Liberalismus gehört im

Gegensatz zu der neuen Ideenwelt, die unsere Zeit charakterisirt, bereits der Geschichte an. Ob die Richter, Bamberger und Genossen auf eine Zeit lang politischen Einfluß besitzen oder nicht, das ändert an der Sache gar nichts.

Politische Uebersicht.

Ueber die Belobigung der Kieler Polizei durch Herrn von Puttkamer wegen ihres nach der Erklärung des Reichstages verfassungswidrigen Vorgehens gegen die sozialdemokratischen Abgeordneten Frohne und Bollmar, schreibt man der „Post. Ztg.“: „Die Aeußerung des Herrn von Puttkamer ist nicht für die Öffentlichkeit berechnet gewesen, auch erstirren über den Wortlaut verschiedene Lesarten. Sie wurde gemacht in einer nicht öffentlichen Sitzung der städtischen Kollegien bei der Vorstellung der Mitglieder des Magistrats und des Stadtverordneten-Kollegiums. Herr v. Puttkamer soll bei dieser Gelegenheit besonders mittheilhaft gewesen sei, ohne jedes Wort auf die Goldwaage zu legen, er sprach nicht nur über städtische Sachen, sondern u. A. auch über den Berliner Streit, Nord-Ostsee-Kanal und Eisenbahnen. Die an den Chef der Kieler Polizei, Herrn Stadtrath Vorezen, gerichteten Worte wurden mit leiser Stimme gesprochen und nur von den Allernächststehenden verstanden. Der streng vertrauliche Charakter der Auslassungen des Ministers ist von keinem Mitgliede der Kieler Stadtkollegien in Zweifel gezogen worden. Mag man deshalb über die Belobigung der Kieler Polizei denken wie man will, eine öffentliche Demonstration gegen die Rechtsauffassung des Reichstages kann nicht damit beabsichtigt gewesen sein.“ — Zunächst ist hiernach zu konstatiren, daß der Herr Minister thatsächlich die Polizei gelobt, resp. ihr unstatthafes Verhalten gebilligt hat. Daß dies nur „vertraulich“ geschehen ist, ändert nichts an der Sache.

Herr Eugen Richter veröffentlicht in der „Posener Ztg.“, einem Organ, welches ihm stets willig seine Spalten zur Verfügung stellt, über die neue „Demokratische Partei“ folgendes: „Seit Monaten ist in der Presse und in politischen Kreisen viel von einer neuen Partei die Rede. Sie nennt sich „Demokratische Partei“ und ist von dem Abg. Venzmann und dem früheren Abg. Phillips gegründet worden, als die Fusion zwischen der Fortschrittspartei und der liberalen Vereinigung eingetreten war. Es hat zwischen Herrn Venzmann und Herrn C. Richter scharfe Polemiken gegeben, und andererseits sind innerhalb der „Süddeutschen Volkspartei“ beinahe Spaltungen vorgekommen, weil man zu keinem Uebereinkommen über die Stellung der Süddeutschen zur norddeutschen Demokratie kommen konnte. Wenn man nun fragt, um was der ganze Lärm getobt hat, so erfährt man, daß die „Demokratische Partei“ überhaupt keine Partei ist, sondern ein Häuflein sehr ehrenwerther, aberzeugungstreuer Männer, die keinen Anhang haben, eine Armee ohne Soldaten, die zu Versammlungen in der Millionenstadt Berlin etwa 80 Mann heranzubringen kann, unter denen sich überdies wohl noch einige zur „Partei“ nicht gehörige Gäste befunden haben. Gerade soviel Normonen giebt es in Berlin, wie man kürzlich erfahren hat. Wenn die freisinnige

und obenein noch Theater und Konzert? So etwas wird mir nicht alle Tage geboten.“

Die jungen Leute drängten sich an die Kasse, und bald darauf waren sie im Besitz von Marken, mit welchen sie fünf oder sechs Stufen nach dem Innern des Hauses zu hinaufstiegen, wo ein grüner wollener Vorhang und ein sauber gekleideter Kassendiener ihnen den Weg versperrten.

Sobald sie ihre Marken vorgezeigt, wurde der Vorhang vor ihnen gehoben, und sie befanden sich an dem Ort, an welchem sie alle auf den Zetteln versprochenen Dinge kennen lernen sollten.

Der Musiktempel bestand hier in einem hell erleuchteten, sehr geräumigen, länglich viereckigen Saale, auf dessen einem Ende eine kleine Bühne errichtet worden war, während dieser gegenüber eine quer durch die Breite der Halle reichende Gallerie die Stelle der Logen vertrat, welche ebenfalls für Jedem, der seine Marke gelöst hatte, zugänglich war.

Vor der Bühne stand, als Orchester, ein großer, aufgeschlagener Flügel, und vor diesem saß ein schwächlicher junger Mann, dessen ganzes Aeußere sehr eindringlich erzählte, daß seine Kunstfertigkeit und seine Stellung als Kapellmeister ihn nicht über alle Sorgen einer undankbaren Welt erhob.

Den übrigen Flächenraum des Saales bedeckten kleine Tische und Stühle, die so geordnet waren, wie es eben der Laune der zeitweiligen Besitzer gefiel, oder wie die Rücksichtnahme auf Raumersparniß es hatte wünschenswerth erscheinen lassen.

Nicht weniger dicht, wie der Flächenraum des Saales, war auch sein Kubikinhalt angefüllt, und zwar mit Dampf von so vielen und so verschiedenartigen Zigarren, daß man hätte meinen mögen, es seien hier alle Sorten eines sehr reichhaltigen Zigarrenlagers, von der feinsten Havannah bis zum geringsten Virginia-Kanafter nicht nur vertreten gewesen, sondern auch durchgeprobt worden.

Als die beiden Deutschen unter dem Vorhange durchgetreten waren, fanden sie still und prüfend sendend sie ihre Blicke über die nur aus Herren bestehende Gesellschaft,

sicht schwebte, nicht unterschätzen und wohl einsehen, daß es zu einem Ausweichen zu spät sei, denn ehe noch die furchtbare Faust ihr Ziel mit unwiderstehlicher Gewalt traf, hatte er sich auf den Bootsman geworfen und ihn so fest und gewandt umklammert, daß derselbe, um seinen Gegner zu treffen, zuerst sein eigenes Gesicht hätte zerschmettern müssen.

Im Konzertsaal.

Fast zu derselben Zeit, zu welcher Jim Raft sich mit den seiner Wachsamkeit anempfohlenen Passagieren nach der Matrosenschänke begab, standen im oberen Broadway, dem fast ein Häuserviereck einnehmenden New-York-Hotel schräg gegenüber, zwei junge Männer vor einer breiten offenen Doppelthür, über welcher, trotz der noch herrschenden Tageshelle, in Transparenthandschrift die Worte: „Theater, Konzert und Erfrischungen“ zu lesen waren.

Sie hatten ihre Aufmerksamkeit einem großen Zettel zugewendet, welcher die an diesem Abend im Innern des Hauses stattfindenden Vorstellungen verkündete.

Es waren zwei kräftige junge Männer mit vollen krausen Bärten, die, obgleich ihre Tracht in mancher Beziehung Ausländer betonte, in Haltung und Benehmen jene Sicherheit zeigten, welche darauf hindeutete, daß sie nicht mehr so ganz fremd auf dem amerikanischen Kontinent seien. Welche Art von Geschäften sie trieben, denn nur reiche Leute und Vagabonden, welche über das Mein und Dein keinen recht klaren Begriff besitzen, vermögen in New-York ohne jede Beschäftigung zu leben, ging aus ihrem Aeußern nicht hervor; daß sie aber, um sich den Lebensunterhalt zu verschaffen, doch nicht zu schweren Handarbeiten ihre Lustlust genommen, das bewiesen die weißen, wohlgepflegten Hände, die große Sauberkeit ihrer feinen Wäsche und der modische Schnitt ihrer ganzen Kleidung.

„Was meinen Sie, lieber Werner, wollen wir eintreten und hier ein paar Stunden verbringen?“ fragte der kleinere der beiden Männer, nachdem er den Zettel zu Ende gelesen.

„Warum nicht?“ fragte der andere lebhaft lachend zurück. „Ein amerikanischer Schilling Eintrittsgeld, dafür eine Marke auf ein Glas Bier oder was uns sonst beliebt,

Feuilleton.
Das Mormonenmädchen.
Amerikanische Erzählung
von
Waldwin Möllhausen.

(Fortsetzung.)

Jim Raft erschrak und ein derber Fluch rollte über seine Lippen, denn er glaubte nunmehr am verfrühten Ende der ihm gestellten Aufgabe zu sein. Mit einem Sprunge war er zwischen den Fußgängern auf dem Bürgersteige, seine Ellenbogen arbeiteten rücksichtslos und unbekümmert um die ihm zugeschleuderten Schmähebreden nach rechts und links, und er erreichte glücklich die Ecke der Nebengasse, als seine Piraten in der That schon dreißig Schritte weit von derselben entfernt waren.

Auch diese Gasse war nur wenig belebt, und Raft überlegte sich, daß er hier mit Behutsamkeit vorzugehen habe, wenn er auf alle Fälle mit seiner hervorragenden und leicht erkennbaren Figur unentdeckt bleiben wolle. Hinter ihnen heranschleichend erschien ihm gefährlich, weil bei einem zufälligen Zurückschauen ihre Blicke gerade auf ihn fallen mußten; er besann sich daher nicht lange, sondern eilte, die beiden Gestalten immer fest im Auge behaltend, mit langen Schritten schräg nach dem andern Bürgersteige hinüber.

In seinem Eifer und in der Aufregung, in welche er allmählig hineingerathen war, achtete er aber nicht auf den Weg vor sich, und als er eben über die Gasse nach dem etwas erhöhten Trottoir hinaufsprang, prallte er so heftig mit einem Fußgänger zusammen, daß er beinahe das Gleichgewicht verloren hätte.

„Goddam!“ grunzte er zähnelnrischend, und immer noch mit dem einen Auge nach den sich entfernenden Gestalten hinüber schielend, hob er seine Faust, um durch einen wohlgezielten Schlag das so höchst unzeitig in seinen Weg getretene und nur aus einem einzigen Manne bestehende Hinderniß aus dem Wege zu räumen.

Dieser dagegen mochte die Befahr, in welcher sein Ge-

Vertical text on the left margin: 1885, 5000, 25 Pf., 1875, 9a.

Partei nicht anders bedroht ist, dann kann sie ruhig schlafen. Letzthin haben die „norddeutschen Demokraten“ wieder eine Versammlung abgehalten. In die Agitation zu den bevorstehenden Landtagswahlen einzutreten, verbietet ihnen die Scheu vor einer Blamage, weil sie aber politische Männer sind, die nicht willens sind, eins ihrer vornehmsten staatsbürgerlichen Rechte preiszugeben, so haben sie sich dahin geeinigt, die ihnen nächststehende Partei bei den Landtagswahlen zu unterstützen. Welcher Partei der Vorzug zu Theil werden wird, kann man nicht vorher wissen. Da aber die Sozialdemokraten voraussichtlich „um nicht Berufsparlamentarier zu züchten“, sich an den Landtagswahlen nicht betheiligen werden, so kann nur noch die freisinnige Partei in Betracht kommen. Dann aber wird es zum ersten Mal eintreten, daß eine Partei eine andere, die sie grimmig haßt und beschöndet, in der freundschaftlichsten Weise unterstützt. — Merkwürdig ist, daß hier von einem Häuflein sehr ehrenwerther, überzeugungstreuer Männer die Rede ist, während der „Reichsbote“, das Leiborgan des Herrn Richter, noch bis vor kurzem recht unglücklich mit diesen Männern umging. Daß die neue Partei ein todgeborenes Kind ist, haben wir zu wiederholten Malen behauptet, es kann heute nach Lage der Sache außer der sozialdemokratischen keine demokratische Partei mehr geben, aber dem deutsch freisinnigen Witschmach könnte dieses Häuflein bei geschickter Leitung doch recht unangenehm werden.

Das Krankenkassengesetz hat die freien Hilfskassen schon so sehr beschränkt, daß man glauben mußte, sie würden nicht in ihrem alten Umfang weiter bestehen können, zumal die Behörden mit der Bestätigung der revidirten Statuten so lange zögerten, daß durch eine Novelle erst noch die Möglichkeit geschaffen werden mußte, die Umwandlung der Kassen nach den neuen Vorschriften zu beenden. Aber trotzdem ist der „Reichsbote“, das Organ des Herrn Stöcker, damit noch nicht zufrieden; er möchte die freien Kassen ganz beseitigen und nur Zwangskassen zulassen. Die „Zweipassigkeit“ der Versicherung gefällt ihm nicht, das Vorhandensein der freien Kassen erweise sich als ein Hinderniß für das Einleben der neuen Einrichtung. Der „Reichsbote“ vergißt, daß es ohne das Vorhandensein der freien Kassen nicht möglich gewesen wäre, das Gesetz überhaupt so schnell auszuführen. Denn die Bildung der Ortskrankenkassen u. v. a. vollzog sich nicht überall so leicht wie in Berlin, wo schon eine feste Grundlage vorhanden war; die Schwierigkeiten waren auch in Berlin noch groß genug. Wenn etwas der schnellen Einbürgerung des Gesetzes hinderlich gewesen, so war es die Antipathie der Arbeitgeber. Der „Reichsbote“ beruft sich allerdings auf den Bericht der Dresdener Handelskammer, welcher konstatiert, daß die Arbeitgeber der ihnen auferlegten Beitragspflicht bereitwillig genügen. Gerade aus Dresden aber und anderen Städten des Königreichs Sachsen kamen die Klagen, daß die Meister nur solche Gesellen annehmen wollten, welche den Nachweis lieferten, daß sie eine freie Kasse angehörten. Auch in Preußen wurden ähnliche Fälle konstatiert; sie geben sogar dem Handelsminister Gelegenheit, eine keineswegs schmeichelhafte Kundgebung gegen die betreffenden Meister zu erlassen. Die große Bereitwilligkeit der Arbeitgeber, von der der „Reichsbote“ spricht, ist also vielfach vermißt worden. Wenn der „Reichsbote“ dann meint, die Steigerung der Simulationen, von welcher mehrfach berichtet wird, rühre nicht von der mangelhaften Kontrolle bei den Zwangskassen her, sondern davon, daß die Arbeiter neben der Zwangskasse auch noch einer freien Kasse angehören und sich so beim geringsten Anlaß krank melden, um doppeltes Krankengeld zu beziehen, so ist darauf hinzuweisen, daß die Vorschrift des Gesetzes, wonach bei solcher doppelten Mitgliedschaft das Krankengeld den Betrag des durchschnittlichen Tagelohnes nicht übersteigen darf, in vielen Statuten der Ortskrankenkassen bereits aufgenommen worden ist. Uebrigens wird bei solcher Doppelmitgliedschaft die Kontrolle seitens der freien Kasse eine um so schärfere sein, denn sie hat ja den vollen Betrag des Krankengeldes zu entrichten, während die Zwangskasse die Kürzung eintreten lassen kann.

Die deutsche Reichsregierung fährt zur Zeit Verhandlungen mit den Vereinigten Staaten wegen Berechnung der Tonnengebühren für Schiffe, die in amerikanischen Häfen einlaufen. Der bisherige Tonnenfuß von 15 Cents ist vor kurzem dort für Schiffe derjenigen Länder, die mit Nordamerika auf dem Fuße der Meistbegünstigung stehen, auf 3 Cents herabgesetzt worden; darüber hinaus ist aber dem Präsidenten der Vereinigten Staaten das Recht eingeräumt worden, noch niedrigere Tonnengebühren oder Gebührenfreiheit für die Schiffe derjenigen Länder einzuräumen, in deren Häfen die Schiffe der Vereinigten Staaten niedriger oder gar keine Tonnengebühren zu zahlen haben. Da diese Voraussetzung für Bremen und Hamburg zutrifft, so ist zu erwarten, daß schon in nächster Zeit die deutschen Schiffe im Verkehr mit den Vereinigten Staaten sich einer beträchtlichen Begünstigung zu erfreuen haben werden — wenn die Regierung der Vereinigten Staaten nicht, in Anbetracht der erhöhten Kornpreise, von dieser Begünstigung Deutschland gegenüber Abstand nimmt. Also abwarten!

Für die Raubfischerrei im Rhein stellt der vom schwei-

offenbar, um einen noch leeren und ihren Wünschen am meisten entsprechenden Tisch zu entdecken.

Es wurde gerade ein Gefangener vorgebracht; sie vermieden daher, durch das Rufen von Stühlen Geräusch zu erzeugen, obgleich es in anderer Beziehung ziemlich frei dort herging und die wenigsten der Leute sich durch die Musik in ihrer Unterhaltung stören ließen, wenn sie dieselbe auch nur in flüsterndem Tone führten.

„Wie gefällt es Ihnen hier?“ fragte der Mentor, oder vielmehr Fall, wie er hieß, seinen Gefährten, nachdem er sich eine Weile an der Ueberraschung desselben geweidet hatte.

„Prächtig!“ entgegnete Werner lebhaft, „dergleichen haben wir in Kalifornien noch nicht, trotzdem wir auch dort schon ziemlich weit in der Kultur vorgeschritten sind. Man findet hier ja alle Nationen und Stände vertreten. Dort drüben Franzosen, hier wieder Stodamerikaner, nicht weit davon die brutalen irländischen Gesichter, und die Gesellschaft an jenem Tisch, die sich etwas abgeschlossen hält, kann doch nur aus Deutschen bestehen.“

„Sie haben recht,“ versetzte Fall, mit den Augen der angeedeuteten Richtung folgend. „Es sind Deutsche, und zufällig kenne ich dieselben. Der alte, ehrwürdige Herr, der wie ein Patriarch unter den drei jungen Leuten sitzt, ist einer der geachteten Männer New-Yorks, der während seines langjährigen Aufenthalts hier, wenn auch nicht in seinem Herzen, so doch in seinem Aeußern und Wesen ganz amerikanisiert ist. Die beiden jungen Leute an seiner Seite, ich meine den schwächlichen mit dem noch jugendlichen schwarzen Bart, und den wohlbeleibten mit dem dünnen Haar und dem starken, gelben Schnurrbart, sind zwei deutsche Edelleute, die ihrem Stande und ihrem Verkommen die größte Ehre machen. Sie sind sehr beliebt unter den Amerikanern und tragen viel dazu bei, die Vorurtheile, welche man hier im Allgemeinen gegen die höheren Stände in Deutschland hegt, immer mehr zu schwinden zu machen. Ihr dritter Gefährte, der mit dem behaglichen Ausdruck und dem langen, dichten, blonden Bart, derselbe, der den alten Herrn jetzt mit einem gutmüthig verschmigten Lächeln von der Seite betrachtet, ist ein Mann,

der den größten Theil der letzten zehn Jahre in den unwirthlichen Regionen zwischen dem Missouri und den Küsten der Südee zugebracht hat. Sie sehen es seinem, von der tropischen Sonne gebräunten Gesicht an, daß er eben erst von einer solchen Wüstenreise zurückgekehrt ist, und sich doppelt glücklich im Kreise seiner Freunde fühlt. Ha ha ha! ich wette darauf, die drei heiteren Gesellen haben den alten Herrn unter irgend einem Vorwande, hierhergelockt, und freuen sich hinterher darüber, daß er, der von Musik sehr wenig versteht, sich augenscheinlich so gut unterhält. Das heißt, seiner Frau, einer sehr feinen und lebenswürdigen Amerikanerin, darf er nicht sagen, wo er gewesen ist.“

Ein mächtiger Akkord auf dem Klavier, dem noch einige Läufer nachfolgten, und eine tiefe Verbeugung des als irländischer Kärner verkleideten Sängers auf der Bühne sagten, daß wiederum eine kleine Pause beginne, und fast augenblicklich setzten sich die Aufwärter in Bewegung, um sich nach den Wünschen der neu hinzugelommenen Gäste zu erkundigen und ihnen, gegen Einhandigung der Eintrittskarte, ein gefülltes Glas zu verabreichen.

Fall und Werner bemerkten die Pause und nahmen an einem Tischchen, nicht weit von der Gruppe der Deutschen, Platz, wo sie also ziemlich ungestört ihre Unterhaltung weiterführen und zugleich den ganzen Saal der gemischten Gesellschaft übersehen konnten.

Nachdem sie sodann Erfrischungen für sich bestellt, und, um das Unbequeme einer durch Laballdampf verdichteten Atmosphäre weniger zu empfinden, ihre Zigarren angezündet hatten, setzten sie ihr unterbrochenes Gespräch wieder fort, welches vorzugsweise das Zunächstliegende, ihre Umgebung betraf.

„Es ist eigenthümlich,“ begann Werner, „daß, wohin man sich auch immer wenden mag, die verschiedenen Nationalitäten, und haben sie noch so lange die amerikanische Luft eingeathmet, sich stets so auszeichnen, daß sie gar nicht zu verlernen sind. Blicken Sie nur dort auf die Amerikaner, die mit ihren blinkenden Busennadeln und Uhrketten nicht wenig an wandernde Juwelierladen erinnern, wie höchst ungrazios, ja unanständig sie auf ihren Stühlen hängen; und dann schauen Sie auf jene Irländer, die, um selbst für

zerischen Bundesrath genehmigte Vertrag zwischen den deutschen Rheinverfehrtsstaaten, Holland und der Schweiz eine gemeinschaftliche Schonzeit fest. Zunächst ist bestimmt, daß in jeder Woche der Fang 24 Stunden unterbleiben muß, nämlich jeden Sonntag im Jahre, und dann findet eine Herbstschonzeit von zwei Monaten statt, welche am 16. August beginnen und am 15. Oktober endigen soll.

Zu dem jetzt erschienenen Pensionsgesetz für Volksschullehrer und Volksschullehrerinnen macht die „Preussische Schulzeitung“ darauf aufmerksam, daß nach der Regierungsverordnung die Lehrer, welche vor dem 1. April 1886 behufs Pensionierung kündigen, letztere noch nach der alten Weise zu gewärtigen haben und warnen die Betreffenden, die etwa der Meinung sind, daß, wenn sie mit dem 1. Januar 1886 die Kündigung zum 1. April einreichen, sie schon nach dem neuen Gesetz in Ruhestand versetzt werden. Die Auffassung der „Schulzeitung“ scheint doch wohl nicht zutreffend, wenngleich möglich.

Zum Empfang des Telegraphen-Kongresses werden die Innerräume des hiesigen Zentral-Telegraphenamts bereits hergerichtet. Auf dem Kongreß sind sämmtliche Telegraphen-Staaten der Welt, theils durch Regierungen, theils durch Gesellschafts-Kommissionen vertreten; ebenso versendet zu den Verhandlungen die physikalische Wissenschaft ihre ersten und besten Repräsentanten, denn es handelt sich darum, nicht bloß Vereinbarungen administrativer Natur zu erzielen, sondern auch die neuesten Resultate auf dem Gebiete der Elektrizitätslehre auf ihre Verwendbarkeit hin zu prüfen. Zu dem Behufe wird der Kongreß ebenso interessante wie wichtige Experimente anstellen, zu deren Ausführung das hiesige Zentral-Telegraphenamt vorzügliches Material darbietet. Hiernach dürften die wissenschaftlichen Ergebnisse des Kongresses nicht minder wichtig werden, als die etwaigen Verabredungen zur Erzielung neuer Tarife und einheitlicher Ausgestaltung der verschiedenen Telegraphen-Verwaltungen. Das ideale Vorbild für den Welt-Telegraphenverband bleibt der Welt-Postverein mit seinen minimalen gleichen Postsaßen. Und wenn auch nicht zu erwarten ist, daß der bevorstehende Kongreß in dem gewünschten Umfang Tarif-reformen durchführt wird, so glaubt man doch, daß nach dieser Richtung hin nicht Unwesentliches geschaffen werden kann.

Der Gesekentwurf, betreffend den Bau und die Erweiterung mehrerer Kanäle in Preußen ist, wie man den „Hamb. Nachr.“ von hier mittheilt, soeben im Verkehrsministerium fertiggestellt worden. Der Nord-Ostseeanal gehört nicht hierzu, da derselbe als Reichsangelegenheit behandelt wird und bei dem fraglichen Kanalgesetzentwurf nur preussische Interessen in Betracht kommen. Der Gesekentwurf, betreffend den Bau des Nord-Ostseeanals ist allerdings ebenfalls im Ministerium für öffentliche Arbeiten ausgearbeitet worden. Derselbe wird übrigens auch den preussischen Landtag beschickten müssen, da die Zahlung von 50 Millionen Mark Präzipsalbeitrag Preußens der Zustimmung des Landtages bedarf.

Offenbach. Dem im Frühjahr zum Beigeordneten der benachbarten Gemeinde Mühlheim gewählten Sozialdemokraten Schuhmacher Wolf daselbst ist nach dem „Offenb. Tagebl.“ laut Beschluß des Kreisaußschusses vom 27. Juni die Bestätigung nicht ertheilt worden, weil aus den durch die betreffenden Behörden mitgetheilten Bestrafungen des p. Wolf hervorgehe und allgemein bekannt sei, daß derselbe bei seiner agitatorischen Thätigkeit eine Richtung zu erkennen gegeben habe, die mit der Verwaltung eines öffentlichen Amtes, dem vor Allem die Aufrechterhaltung der staatlichen Ordnung obliegt, unvereinbar sei und nicht angenommen werden könne, daß p. Wolf als Beigeordneter seinen ausgeprägten Standpunkt aufgeben werde. Diese Entscheidung stütze sich namentlich auch auf eine Verurtheilung des Wolf durch das königlich sächsische Gerichtskammer wegen Verbreitung staatsgefährlicher Lehren. Herr Wolf beabsichtigt, gegen diese Entscheidung bei dem Provinzialauschuss Rekurs zu verfolgen.

Dosen. Die Zweifel in Betreff der Autentizität des angeblichen Verhaftsbefehls gegen Rogozinski veranlassen den „D. B.“, die Namen des Ortes und des Landraths zu veröffentlichen. Der in Frage stehende Steckbrief kommt aus dem Kreise Stuhm und ist unterzeichnet von dem Landrath Kessel oder Kessel. Der „D. B.“ fügt die Bemerkung hinzu, daß gewiß auch andere Landräthe einen dergleichen Steckbrief erlassen haben.

Frankreich.

Zwischen dem Erzbischof von Toulouse und dem Pfarrer des Dorfes Bragagnac (Haute Garonne) ist ein Streit entbrannt, auf dessen Ausgang man gespannt sein kann. Dieser Pfarrer, der Abbe Philibert, ein ehemaliger päpstlicher Juweler, der zur Republik übergetreten ist, soll sich voriges Jahr bei einem Wahlkampfe durch seine Leidenschaftlichkeit ausgezeichnet haben und wird von der Reaktion beschuldigt, damals der Anführer einer Schlägerei gewesen zu sein, welche mit dem Tode eines Mannes endigte. Die Wittve des Ermordeten, unzufrieden mit dem Mißerfolg der gerichtlichen Nachforschungen, beschloß, sich selbst Genußthuung zu verschaffen, und suchte vor etwa zehn Tagen den Pfarrer Philibert in einem Felde auf,

um ihn zu erschließen. Sie kündigte diese Absicht aber so laut an, daß das Gewehr ihr noch rechtzeitig entwendet und sie selbst in sicheren Gewahrsam gebracht werden konnte. Hieran richtete der Erzbischof von Toulouse, der schon zu verschiedenen Malen an den Pfarrer die Aufforderung gerichtet hatte, sein Amt niederzulegen, an die Geistlichkeit und an die Gläubigen des Sprengels ein offenes Schreiben, welches dem Abbe Philibert die Ausübung jeder gottesdienstlichen Handlung strengstens untersagte und die Frommen, die zu ihm ihre Zuflucht nehmen sollten, mit Exkommunikation bedrohte. Die Antwort darauf gab der Gem.inderath von Bragagnac in sehr scharfer und drastischer Form. Die Behörden nahmen den Abbe Philibert gegen den Erzbischof in Schutz, indem sie u. A. sagten: „Eminenz! Sie geben sich unnütze Mühe. Sie wollen uns der heiligen Dele zum Nachtheil der Sterbenden betauben; aber darüber werden wir uns trösten, denn Sie verkaufen uns sehr theuer Ihr geweihtes Delästchen, etwas wie fünf Franks jährlich, was ein schmälcher, von den Päpsten und den Konzilien verbottener Handel ist. Ja, wir werden uns trösten, denn für 50 Centimes jährlich werden uns Ihre Lustre in Toulouse mehr Del liefern. Eminenz! Wir: Claria, Präbde t des Kirchenraths von Bragagnac, Vertreter meiner Kollegen: Mayor, Maire der Gemeinde, Bevollmächtigter des Gemeinderaths, wir exkommunikiren Sie und verbieten Ihnen, so viel an uns ist, den Eintritt unserer Kirche, welche zum Theil mit dem Gelde des Vaters Maytié gebaut worden ist. Wir schließen unsern Brief als Bauer, wie Sie den Ihrigen schloßen, ohne irgendwelche Höflichkeitformel. Gehen Sie, wohin Sie wollen, aber kommen Sie nicht zu uns. Der rothe Mann, der soviel mal aus jämmerlichen Gründen unsere Gemeinde in blutige Aufregung versetzt hat, soll wissen, daß man ihm den armen kleinen Landpfarrer vorzieht, der mit Lebensgefahr die Kirche und sein Land verteidigt hat.“ — Der Pfarrer Philibert seinerseits weigert sich in einem öffentlichen Schreiben seiner Absetzung. Er kündigt öffentliche Vorträge an und schließt mit den Worten: „Es lebe Gott! Es lebe die Kirche! Es lebe die Freiheit! Es lebe die Demokratie!“

Amerikaner gehalten zu werden, diesen nachaffen. Aber sind die vornehm sein sollenden Manieren der Amerikaner unästhetisch, so sind die der Irländer gemein, brutal und ekelhaft, und fast zu vergleichen dem Behagen, mit welchem gewisse Thiere sich im Morast wälzen.“

„Ich pflichte Ihnen vollkommen bei,“ versetzte Fall. „Wie ganz anders benehmen sich dagegen die Franzosen, zum Beispiel die dort drüben auf jener Seite. Es können nur Arbeiter sein, nach ihren schwierigen Händen zu urtheilen, vielleicht Maschinendauer. Trotzdem bewegen sie sich mit einem Anstande, der sie weit über jenen amerikanischen Nabob stellt, der vielleicht ihr Arbeitgeber Uebrigens haben auch vereinzelt Deutsche ein besonderes Talent, den Amerikanern nachzuäffeln, wobei sie sich nebenbei außerordentlich lächerlich machen. Doch diese sind in den meisten Fällen harmlos und schon zufrieden, wenn sie selbst und nur sie selbst vergessen haben, daß sie auf jener Seite des Ozeans geboren wurden.“

„Dergleichen charakterlose Individuen findet man in Kalifornien fast noch mehr, als hier,“ unterbrach Werner seinen Freund, und ein behagliches Lachen spielte auf seinem Gesichte, aber nicht unshönen Zügen, indem er nachlässig über der Hand seinen langen braunen Bart mit der Hand nach wärts strich. „Denken Sie nur, in San Franzisko, wo Deutschland doch ein nicht unbedeutendes Kontingent seiner Kinder gesendet hat, stoßen Sie bald auf einen Rheinländer, der sich für einen vollblütigen Spanier hält, bald auf einen zum Yankee gewordenen Hannoveraner, bald auf einen Märker, der darauf schwört, in Mexiko, Peru oder wo er will, wo das Licht der Welt erblickt zu haben. Sogar die Engesen und Indianer finden nicht selten unter den Deutschen ihre Nachahmer.“

„Wie jener junge Mann mit der indianischen Pfeife im Munde und den Molassins an seinen Hüften,“ bemerkte Fall, auf einen schwächlichen Mann mit schmalen, martialisch gebrechtem Schnurrbart, hindeutend, der sich vor der Bühne, so recht in den Hauptreflex einer Gaslampe gesetzt hatte. „Der Mensch ist einmal in einem Dampfmaschinen-Missouri bis nach St. Joseph hinaufgefahren, ein Mal besuchte er die Stadt Little Rock in Arkansas, und

um ihn zu erschließen. Sie kündigte diese Absicht aber so laut an, daß das Gewehr ihr noch rechtzeitig entwendet und sie selbst in sicheren Gewahrsam gebracht werden konnte. Hieran richtete der Erzbischof von Toulouse, der schon zu verschiedenen Malen an den Pfarrer die Aufforderung gerichtet hatte, sein Amt niederzulegen, an die Geistlichkeit und an die Gläubigen des Sprengels ein offenes Schreiben, welches dem Abbe Philibert die Ausübung jeder gottesdienstlichen Handlung strengstens untersagte und die Frommen, die zu ihm ihre Zuflucht nehmen sollten, mit Exkommunikation bedrohte. Die Antwort darauf gab der Gem.inderath von Bragagnac in sehr scharfer und drastischer Form. Die Behörden nahmen den Abbe Philibert gegen den Erzbischof in Schutz, indem sie u. A. sagten: „Eminenz! Sie geben sich unnütze Mühe. Sie wollen uns der heiligen Dele zum Nachtheil der Sterbenden betauben; aber darüber werden wir uns trösten, denn Sie verkaufen uns sehr theuer Ihr geweihtes Delästchen, etwas wie fünf Franks jährlich, was ein schmälcher, von den Päpsten und den Konzilien verbottener Handel ist. Ja, wir werden uns trösten, denn für 50 Centimes jährlich werden uns Ihre Lustre in Toulouse mehr Del liefern. Eminenz! Wir: Claria, Präbde t des Kirchenraths von Bragagnac, Vertreter meiner Kollegen: Mayor, Maire der Gemeinde, Bevollmächtigter des Gemeinderaths, wir exkommunikiren Sie und verbieten Ihnen, so viel an uns ist, den Eintritt unserer Kirche, welche zum Theil mit dem Gelde des Vaters Maytié gebaut worden ist. Wir schließen unsern Brief als Bauer, wie Sie den Ihrigen schloßen, ohne irgendwelche Höflichkeitformel. Gehen Sie, wohin Sie wollen, aber kommen Sie nicht zu uns. Der rothe Mann, der soviel mal aus jämmerlichen Gründen unsere Gemeinde in blutige Aufregung versetzt hat, soll wissen, daß man ihm den armen kleinen Landpfarrer vorzieht, der mit Lebensgefahr die Kirche und sein Land verteidigt hat.“ — Der Pfarrer Philibert seinerseits weigert sich in einem öffentlichen Schreiben seiner Absetzung. Er kündigt öffentliche Vorträge an und schließt mit den Worten: „Es lebe Gott! Es lebe die Kirche! Es lebe die Freiheit! Es lebe die Demokratie!“

Schweden und Norwegen.

In den Tagen vom 17. bis 19. August d. J. gedenkt der schwedische Friedensverein in Gothenburg eine „nordische Friedensversammlung“ abzuhalten. Der schwedische „Friedens- und Schiedspruchverein“ zählt jetzt 6500 Mitglieder, außer dem 2000 Mitglieder zählenden besonderen Verein für Weltmanland. Wie man den „Hamb. Nachr.“ mittheilt, gedenkt das Mitglied des dänischen Folkethings Hr. Bajer in der Friedensversammlung den Beschluß über die Neutralisirung der nordischen Reiche, dessen Annahme er auf dem Bremer Kongreß durchsetzte, und einen neuen Vorschlag zum Beschluß zu begründen, welcher nach dem neuen Monatsblatte des schwedischen Vereins „Fredsöännen“ („Der Friedensfreund“) folgendermaßen lautet: „Ueber einen fortdauernden Schiedspruchstraktat zwischen den nordischen Reichen. Da die drei nordischen Reiche unter sich so viele blutige Kriege geführt haben, Kriege, die unter ihren mächtigen Nachbarn Vortheil gebracht haben, von denen sie aber selbst nur den größten Schaden gehabt haben; da die Unmöglichkeit eines Krieges zwischen den drei nordischen Reichen nicht ausgeschlossen ist, solange sie nicht gleichzeitig neutralisirt oder in anderer Weise darauf angewiesen sind, eine gemeinschaftliche auswärtige Politik zu führen, und da das jetzige freundschaftliche Verhältniß den Augenblick als besonders günstig für eine noch mehr sichere und andauernde Befestigung des Friedens unter sich erscheinen läßt — beschließt die Versammlung sich dahin zu äußern, daß sie die Abschließung eines dauernden Schiedspruchstraktats zwischen den drei nordischen Reichen für wünschenswerth betrachtet. Die Versammlung wünscht ebenfalls, daß dieser Traktat auf ähnlichen Grundsätzen zu ruhen kommen möge, als auf denen von der „Ligue internationale de la paix et de la liberte“ und des „la-tint de droit international“ genehmigten, jedoch den Verhältnissen der nordischen Reiche unter sich und zu anderen Staaten angepaßt, gleichwie auch die bereits zwischen Staaten geltenden permanenten Schiedspruchstraktaten Bestimmungen zur Richtschnur bei Abfassung des Traktats dienen können; und daß die Regierungen der drei nordischen Reiche sich baldmöglichst über die Durchführung dieser wichtigen Sache einigen mögen.“

Großbritannien.

Von der internationalen Schiedsgerichts- und Friedensgesellschaft wurde in Betreff der Räumung des Sudan das nachstehende Schreiben an Lord Salisbury gerichtet: „Nachdem da diese Gesellschaft seit der ersten Bewegung britischer Truppen nach dem Sudan gegen feindselige Derationen in jener Provinz Einspruch erhoben hat, dürfte uns gestattet sein, mit Bezug auf die gegenwärtige Lage der Angelegenheiten in Dongola und in den davon südlich gelegenen Provinzen unsern Curer Vorschlag zu nähern. Es war mit der größten Befriedigung, daß unser Ausschuss die Entscheidung der legitimen Regierung, alle britischen Truppen aus den sudanesischen Provinzen des oberen Nil zurückzuziehen, begrüßte, und wir haben mit einiger Besorgniß den von General Wolseley ausgebrachten

haben d. gefeselt. selbst zu der Lab. Füße w. dieselbe selbstig. er kann sich nur. Berner. „U. abwehre wie sie erliebe. nicht zu mordei. Di. zu dem Theater. eine D. laum g. und la. Hängen. Stimmu. „D. „sein be. alleinige. laufig. schämthe. der Mu. Dollars. machen. auch ey. Fällen. Musfite. ihnen d. bezahle.

Die so ge. noch be. In ihrer. 2. Jahr. haben d. gefeselt. selbst zu der Lab. Füße w. dieselbe selbstig. er kann sich nur. Berner. „U. abwehre wie sie erliebe. nicht zu mordei. Di. zu dem Theater. eine D. laum g. und la. Hängen. Stimmu. „D. „sein be. alleinige. laufig. schämthe. der Mu. Dollars. machen. auch ey. Fällen. Musfite. ihnen d. bezahle.

haben d. gefeselt. selbst zu der Lab. Füße w. dieselbe selbstig. er kann sich nur. Berner. „U. abwehre wie sie erliebe. nicht zu mordei. Di. zu dem Theater. eine D. laum g. und la. Hängen. Stimmu. „D. „sein be. alleinige. laufig. schämthe. der Mu. Dollars. machen. auch ey. Fällen. Musfite. ihnen d. bezahle.

haben d. gefeselt. selbst zu der Lab. Füße w. dieselbe selbstig. er kann sich nur. Berner. „U. abwehre wie sie erliebe. nicht zu mordei. Di. zu dem Theater. eine D. laum g. und la. Hängen. Stimmu. „D. „sein be. alleinige. laufig. schämthe. der Mu. Dollars. machen. auch ey. Fällen. Musfite. ihnen d. bezahle.

haben d. gefeselt. selbst zu der Lab. Füße w. dieselbe selbstig. er kann sich nur. Berner. „U. abwehre wie sie erliebe. nicht zu mordei. Di. zu dem Theater. eine D. laum g. und la. Hängen. Stimmu. „D. „sein be. alleinige. laufig. schämthe. der Mu. Dollars. machen. auch ey. Fällen. Musfite. ihnen d. bezahle.

haben d. gefeselt. selbst zu der Lab. Füße w. dieselbe selbstig. er kann sich nur. Berner. „U. abwehre wie sie erliebe. nicht zu mordei. Di. zu dem Theater. eine D. laum g. und la. Hängen. Stimmu. „D. „sein be. alleinige. laufig. schämthe. der Mu. Dollars. machen. auch ey. Fällen. Musfite. ihnen d. bezahle.

haben d. gefeselt. selbst zu der Lab. Füße w. dieselbe selbstig. er kann sich nur. Berner. „U. abwehre wie sie erliebe. nicht zu mordei. Di. zu dem Theater. eine D. laum g. und la. Hängen. Stimmu. „D. „sein be. alleinige. laufig. schämthe. der Mu. Dollars. machen. auch ey. Fällen. Musfite. ihnen d. bezahle.

haben d. gefeselt. selbst zu der Lab. Füße w. dieselbe selbstig. er kann sich nur. Berner. „U. abwehre wie sie erliebe. nicht zu mordei. Di. zu dem Theater. eine D. laum g. und la. Hängen. Stimmu. „D. „sein be. alleinige. laufig. schämthe. der Mu. Dollars. machen. auch ey. Fällen. Musfite. ihnen d. bezahle.

haben d. gefeselt. selbst zu der Lab. Füße w. dieselbe selbstig. er kann sich nur. Berner. „U. abwehre wie sie erliebe. nicht zu mordei. Di. zu dem Theater. eine D. laum g. und la. Hängen. Stimmu. „D. „sein be. alleinige. laufig. schämthe. der Mu. Dollars. machen. auch ey. Fällen. Musfite. ihnen d. bezahle.

haben d. gefeselt. selbst zu der Lab. Füße w. dieselbe selbstig. er kann sich nur. Berner. „U. abwehre wie sie erliebe. nicht zu mordei. Di. zu dem Theater. eine D. laum g. und la. Hängen. Stimmu. „D. „sein be. alleinige. laufig. schämthe. der Mu. Dollars. machen. auch ey. Fällen. Musfite. ihnen d. bezahle.

Wunsch unternehm. zubriden. beharren. steriums. mung be. rückziehu. Grenzen. der Musf. schenlich. der ju. volle u. über d. handlung. mit Dem. die Pauf. uns die. handlung. verpflich. die Ma. dürften. über o. in Irland. einer Er. daß der. jeden T. welcher i. zu unter. treffend i. wegen i. wurde i. genomme. Zu. Kovenb. Wähler. Wie eing. Wähle. Die. SS 19 u. und wir. Wä. meinde. Dieselbe. angebrac. nicht be. Wir. kam, do. Wohnsit. denselbe. werden i. vorüberg. dung ab. serrogen. den fin. Da. rade lä. uns bet. sage an. innerlich. vergrö. Quadrat. fange in. Betrede. Streifen. Am 1. J. Quadrat. 31. März. oder the. Die. der so ge. noch be. In ihrer. 2. Jahr. haben d. gefeselt. selbst zu der Lab. Füße w. dieselbe selbstig. er kann sich nur. Berner. „U. abwehre wie sie erliebe. nicht zu mordei. Di. zu dem Theater. eine D. laum g. und la. Hängen. Stimmu. „D. „sein be. alleinige. laufig. schämthe. der Mu. Dollars. machen. auch ey. Fällen. Musfite. ihnen d. bezahle.

er so last
n und se
Hierat
chiedener
arte, sein
Blühigen
em Abb
Handlung
ihre Zu
bedrückt.
th von
Form
gegen
Eminenz
heiligen
darüber
br theuer
jährlich
zuzahlen
verur für
auf mehr
Kirchen
Magist
inderatsh
el an und
mit dem
schließen
gen, aber
die wollen,
der woi
n blühten
en armen
die Kirche
vert seiner
einer Ab
slicht mit
Es lebe

Wunsch bemerkt, im Herbst einen neuen Feldzug im Sudan zu unternehmen. Dürfen wir dabei unseren ersten Wunsch ausdrücken, daß Curer Lordschaf Regierung fest darauf beharren möge, der ausgesprochenen Politik des letzten Ministeriums so weit Wirkung zu geben, als sie die gängliche Räumung der Nilprovinzen südlich von Wady Halfa und die Zurückziehung sämtlicher britischer Truppen innerhalb der Grenzen des eigentlichen Egypten in sich schließt? Ferner ist der Ausschuss zuversichtlich, daß im Hinblick auf die wahr-scheinliche Wiederaufnahme von Feindseligkeiten seitens der sudanesischen Stämme Curer Lordschaf eine volle und unabhängige Untersuchung veranlassen wird über die Thätlichkeit einer Eröffnung direkter Verhandlungen mit Mahomed Achmet, dem Rahbi, sowie mit Osman Digma, so daß zu einem endgültigen Plane über die Reorganisation des Sudan gelangt werden könnte. Wir nehmen die Freiheit, Abschriften gewisser Auszüge aus den Verhandlungen unseres Ausschusses beizufügen, die auf die Frage persönlicher Unterhandlungen Bezug haben und vielleicht auf die Möglichkeit eines solchen Verfahrens einiges Licht werfen dürften.

Der Antrag Barnell's, eine Untersuchung anzustellen über die Verwaltung und die Handhabung der Ausnahme-gesetze in Irland seitens des früheren Vizekönigs Spencer, wurde nach einer Erklärung des Kanzlers der Schatzkammer, Dick-Beach, daß der jetzige Vizekönig von Irland, Carnarvon, bereit sei, jeden Fall bezüglich der Anwendung der Ausnahme-gesetze, welcher ihm schriftlich unterbreitet werde, persönlich sorgfältig zu untersuchen, vom Unterhause abgelehnt. — Die Bill, betreffend die Aufhebung der Wahlrechtsentziehung wegen ärztlicher Verpflegung seitens der Armenklasse wurde in zweiter Lesung mit 279 gegen 20 Stimmen angenommen.

Kommunales.

Zur nächsten Stadtverordnetenwahl, welche im November d. J. stattfindet, ist es erforderlich, daß sich jeder Wähler davon überzeugt, ob sein Name in die Wählerliste eingetragen ist; wer nicht eingetragen ist, geht des Wahlrechtes verlustig.

Die Liste der stimmungsfähigen Bürger ist nach Vorschrift der §§ 19 und 20 der Städteordnung vom 30. Mai 1853 berichtigt und wird nunmehr in der Zeit vom 15. bis einschließlich den 30. Juli d. J. täglich von 9 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags im Wahlbureau des Magistrats, Breitestr. 2a, 2 Tr., öffentlich ausliegen.

Während dieser Zeit kann jedes Mitglied der Stadtgemeinde gegen die Richtigkeit der Liste Einwendungen erheben. Dieselben müssen in der gedachten Zeit schriftlich angebracht werden; später eingehende Einsprüche können nicht berücksichtigt werden.

Wir machen hierbei auch noch besonders darauf aufmerksam, daß bei Berichtigung der Wählerlisten in Betreff des Wohnortes der stimmungsfähigen Personen in Berlin die von denselben zu erstattenden An- und Abmeldungen berücksichtigt werden und daß demnach auch diejenigen Personen, welche nur vorübergehend verreiselt sind, diesen Umstand auf ihre Abmeldung aber nicht vermerkt, sondern sich einfach als von Berlin verzogen abgemeldet haben, in der Wählerliste gestrichen worden sind.

Das geräuschlose Pflaster Berlins. Die Gesamt-länge sämtlicher mit Asphaltpflaster versehenen Straßen Berlins betrug am 1. April 1884 264 750 Quadratmeter, sie umfaßte am 1. April 1885 322 300 Quadratmeter, hat sich mithin innerhalb des letzten Etatsjahres um 57 550 Quadratmeter vergrößert. An Holzpflaster waren am 1. April 1884 34 570 Quadratmeter vorhanden. Neupflasterungen in geringem Umfang sind nur in sofern entstanden, als in einigen asphaltierten Pferdewegstraßen die zwischen den Schienengeleisen liegenden Streifen statt mit Asphalt, mit Holz ausgelegt worden sind. Am 1. April 1885 waren an Holzpflaster vorhanden 47 040 Quadratmeter. Im letzten Etatsjahre, 1. April 1884 bis 31. März 1885, sind in Berlin im Ganzen 25 Straßen ganz oder theilweise mit Asphaltpflaster belegt worden.

Lokales.

Die Hasenhaide. Im Süden der Reichshauptstadt liegt der sogenannte „Wurstelprater“ Berlins, die Hasenhaide, welche noch heute das Eldorado des Berliner Kleinbürgers bildet. In ihrer äußeren Physiognomie hat sich die Hasenhaide seit 20 Jahren kaum verändert, wenn auch hier und da eine

haben denn die Indianer, die er hin und wieder am Ufer gesehen, einen so tiefen Eindruck auf ihn ausgeübt, daß er selbst zur halben Rothhaut geworden ist. Es schmeckt ihm der Tabak nur noch aus einem steinernen Pfeifenlopf, seine Kräfte werden münd, wenn etwas Anderes, als Kolassins dieselben bedecken; dabei geht er so einwärts, wie eine siebzehnjährige Pawnee-Squaw, und was das Auffallendste ist, er kann nicht mehr „ja“ sagen, sondern antwortet, wo es sich nur immer andringen läßt, mit einem sehr ernstem „Hau!“

„Ich möchte ihn wohl einmal erzählen hören,“ sagte Werner lachend.

„Um Gottes willen!“ entgegnete Fall mit einer komisch abwehrenden Bewegung. „Der erzählt Ihnen Jagdgeschichten, wie sie selbst Cooper's Nathaniel Bumppo nicht merkwürdiger erlebte. Ich glaube, zehn Lokomotiven vermöchten das Wild nicht zu schleppen, welches er schon in seinem Leben gemordet, denn noch nie fehlte seine sichere Kugel ihr Ziel.“

Die beiden Freunde lachten und blickten dann mitleidig zu dem Klavierspieler hinüber, der auf ein Zeichen des Theaterdirektors begonnen hatte, mit großer Fingerfertigkeit eine Duvertüre vorzutrommeln. Spielen konnte es natürlich kaum genannt werden; denn die Musik war ausdruckslos und kalt, und aus jeder mechanisch angeschlagenen Note klangen traurige, weit abschweifende Gedanken, eine gebrückte Stimmung hervor.

„Der arme Mensch,“ sagte Werner, wie zu sich selbst sprechend.

„In der That ein armer Mensch,“ bekräftigte Fall; „sein bescheidenes Aeußere und seine Schüchternheit sind die alleinige Ursache seines Unglücks. Spielte er weniger gekünstelt, und besäße er dafür einen höhern Grad von Unverschämtheit, so daß er sich für einen der ersten Professoren der Musik ausgäbe, der keine Stunde billiger als für fünf Dollars ertheilen könne, so würde er vielleicht sein Glück machen. Sie wissen, die Amerikaner sind praktische, aber auch ehrgeizige Leute; ihre Töchter lernen in den meisten Fällen ebenso wenig bei einem guten, wie bei einem schlechten Musiklehrer auch nur erträglich spielen, und da gewährt es ihnen denn eine gewisse Genugthuung, sagen zu können: ich bezahle für die Stunde fünf Dollars, während Tene nur

Bräuerei sich vergrößert hat oder ein kleiner Terraintreifen durch Verlegung der Schießstände für die Passage gewonnen ist, das Sonntagsleben ist immer dasselbe geblieben. Von dem zunehmenden Komfort und der Eleganz der Weltstadt merkt man hier nichts. Trotz der Pferdebahnverbindung pilgert heute noch der Berliner zu Fuß zur „Haide“; mag die Sonne noch so brennen, der Staub noch so arg sein. Vater im schwarzen Rock, Mutter im Sonntagsstaat, die Kinder an der Hand oder sorglich „per Arm“ geführt, das jüngste wohl noch im Wagen vor sich schiebend, so sucht man, Staub und Hitze ungeachtet, das Lokal auf, wo „Familien Kaffee kochen“ und wo ungenirt Kinder und Kaffeelecken ausgepackt werden können. Neben den Familien bildet die Köchin und der Grenadier den Hauptbestandtheil der Besucher, letzterer, weil er sich nicht, wie andere junge Leute, weit von seinem Quartier entfernen darf und weil es in der „Haide“ billig ist, erstere des letzteren wegen. Besonders stark ist das Militär vertreten, wenn Reservisten oder Landwehrmänner entzogen sind, die, an den schirmlosen Mägen und dem freieren Benehmen kenntlich, nun als sogenannte alte Leute die ihnen früher bekannt und beliebt gewordenen Lokale aufsuchen. Sie erscheinen in der „Haide“ im Gegenjag zum aktiven Grenadier meist „unbeweibt“; die meisten der Entzogenen haben schon den eigenen Herd gegründet. Von den früheren Reibereien der Truppengattungen untereinander, die sich nach „Kouleurs“ unterscheiden, hört man jetzt nichts mehr, aber auch das „Bivol“, welches fast immer, wenigstens auf den Tanzboden, in der Winterzeit ist, verträgt sich mit dem Militär ganz gut und wenn auch die Herzen der „Mädchen für Alles“, deren höchstes Vergnügen es ist, die heiße Luft der Küche mit der staubgefüllten, schweißdurchzogenen, dunstigen Atmosphäre eines engen, vollen Tanzsaales zu vertauschen, meist höher für zweierlei Tuch schlagen, als für Bivol. Auch die Lokale in der Hasenhaide sind sich — mit Ausnahme der „Neuen Welt“, die sich in den letzten Jahren zu einem der großartigen und lebenswertheften Sommer-Etablissements emporgeschwungen hat — fast gleich geblieben, die Brauereien mit ihren Karussells, Schaukeln und Märselbuden, die kleineren Lokale mit den Regelsbahnen, Blumenverloofungen und Wurstbuden und die dazwischen liegenden unbauten Terrains mit ihrem jahrmarktartigen Gemisch von Kiefern, Jutzg-Admiralen, Athleten, Automatenkabinetten, Elektrifirmaschinen, Wundern der Welt &c. Eine Ertrungenschaft der Neuzeit sind die Kabinette für Augenbilds, Photographien und die unferen Fortschritten entsprechenden See-Karussells, sowie die an unsere Kolonien erinnernden „Kamerun-Zelle“ und die Fabriken „indischer Zuckerstangen“, wo vor den Augen der staunenden Kindermult aus dem heißen Zuckerbrei lange, buntgefärbte Zuckerfäden bereit werden, die allmählich hart werden und dann für 5 oder 10 Pfg. in die Hände der Kleinen wandern. Zur Leibesnahrung der Erwachsenen aber dient noch jetzt wie früher die vom fliegenden Wursthändler bezogene, knoblauchduftende „Barne“ von zweifelhaftem Ursprunge trotz des hartnäckigen Kampfes der Hind- und Schweineschlächter gegen das Ueberhandnehmen der Pferdewurst-Fabrikation. Der hintere Theil der Hasenhaide, die eigentliche Haide, ist durch die juristisch gerichteten Schießstände etwas eingeeengt, sie ist am besten zugänglich auf dem Wege hinter dem Turnplatz. Der Friesenbügel, den man hier passiert, ist jetzt bedeutend besser gepflegt und bietet mit Copheu umrankt in der etwas verwahten Umgebung einen anmuthigen Anblick. Weiterhin ist die „Haide“ ganz verödet; nur selten noch findet man ein vereiniamtes Häuschen oder eine kleine Gesellschaft, die „sändig“ genug gewesen ist, dicht neben dem allgemeinen Bewußt eine Stelle zu entdecken, wo sie sich ungenirt mit Gesang oder Gesellschaftsspielen belustigen kann. Wenn ein Gang in die Hasenhaide nicht zu heiß ist, den möchten wir vor Allem auf die prächtigen Rosengärten hinweisen, welche wahre Oasen in der sandigen Gegend bilden und mit dem süßen Dufte, den die Blumenkönigin aushaucht, eine wohlthunende Abwechslung bieten. Uebrigens soll die Rosenernte schon seit langer Zeit nicht so ergiebig gewesen sein, wie in diesem Jahre.

W. Die Große Berliner Pferde-Eisenbahn-Aktien-Gesellschaft hat neuerdings wieder ein Gesuch an das Kgl. Polizei-Präsidium wegen Ueberführung von Geleisen über die Straße „Unter den Linden“ gerichtet. Dieselbe beabsichtigt, die ihr genehmigte Linie Neues Thor nach der Dorotheenstraße durch diese Straße bis zur Charlottenstraße und durch letztere bis zur Behrensstraße zu führen.

Der Schwimm-Club „Hecht“, zum größten Theil aus Arbeitern bestehend, wurde im Oktober 1883 gegründet und hatten 3 Mitglieder beim vorigen internationalen Wetschwimmen und Springen Preise geholt und zwar 2 erste u d 1 zweiten. — Der Club beabsichtigt zum Sonntag, den 26. Juli, ein Schwimmfest mit engerer Konkurrenz unter den Mitgliedern zu veranstalten zu dem Zwecke, durch das Urtheil des großen Publikums neuen Muth in die jungen Mitglieder zu bringen.

r. Zu Erdarbeiten werden so und so viel hundert Mann verlangt! Ein Plakat dieses oder ähnlichen Inhaltes findet man wohl ab und zu einmal an den Säulen und wohl stets erreicht es seinen Zweck. Arbeitskräfte für jede Beschäftigungs-

einen oder zwei Dollars an ihren Lehrer zu geben im Stande waren. Nein, der arme Mensch ist nicht für Amerika geschaffen.“

Der junge Mann vor dem Klavier beendete sein Spiel, Fische und Stühle wurden gerückt, einzelne Leute erhoben sich, um zu gehen; von dem Vorhang her dagegen bewegte sich eine ganze Gesellschaft, die sich dort während der Musik angeammelt hatte, in den Saal hinein.

Schweigend und mit einem gewissen Interesse blickten die Freunde auf die ankommenden Leute hin, wie sie an ihnen vorüberschritten und nach leeren Tischen und Plätzen forschten. Es waren größtentheils heitere, junge Männer, einzelne dem Arbeiterstande, andere dem Kaufmannstande angehörend, die nach Beendigung ihres Tagewerks hier bei einem Glase Wein oder Bier Erholung suchten.

Plötzlich stieß Fall seinen Gefährten an. „Sehen Sie den Herrn mit der übermüthigen Haltung und dem weit abstehenden Schnurrbart?“ fragte er leise, denn die betreffende Persönlichkeit befand sich nur wenige Schritte von ihnen.

„Ich sehe ihn.“

„Nun wohl, dieser Mensch ist nicht ohne Talent, in mancher Beziehung sogar sehr begabt, hat sich aber die Aufgabe gestellt, für die südlichen Sklavenbarone in Europa Propaganda zu machen. Dergleichen Erscheinungen sind leider nicht selten. Gewöhnlich haben solche Leute auf irgend einer Plantage einst gastfreundliche Aufnahme gefunden; man zeigte und bereitete ihnen dort auf einige Tage ein äppiges, sinneberaubendes Leben, führte ihnen die patriarchalische Seite des Sklavenwesens so recht in die Augen fallend vor, und in Folge dessen verläuben sie in Schrift und Wort das Wohlthätige der Sklaverei in einer Weise, daß man in Versuchung gerathen könnte, selbst Sklave zu werden. Sie stellen Vergleiche an zwischen dem verachteten freien Farbigen und dem gemächlich dahingevegetirenden Sklaven; sie sprechen über geistige Begabung und Schädelbildung, als hätten sie bei der Schöpfung selbst mitgeholfen, und gelangen endlich zu dem Schluss, daß der Afrikaner weiter nichts sei, als ein mit einem Funken von Verstand versehenes gutes Hausthier. Wohl aber möchte ich wissen,

art sind zahlreich zu haben. — Draußen vor der Stadt im heißen Sonnenbrande schaukeln in langer Reihe die Arbeiter-Kolonnen, jeder einzelne die gefüllte Karre mit Erde vor sich herziehend, am ganzen Körper sittersend, denn jeder Muskel, jede Sehne ist zur höchsten Kraftleistung angespannt. Sehr berechnend hat der Unternehmer drei der kräftigsten Arbeiter ausgewählt, den einen vorn, den andern in der Mitte und den dritten am Schluß der Juges plazirt; so sind die Schwächeren gezwungen, mit diesen Schritt zu halten. Welch ein glückliches Wesen ist ein Droschkegaul gegenüber diesen Geschöpfen mit Menschenantlig, die hier, mit dem breiten Hanfgurt über dem Rücken, in die Karre eingespant sind! Nur mit Hemd und Hose bekleidet, das Gesicht von Staub, Schweiß, Sonnenbrand und Aufregung entstellt, so arbeitet der Erdarbeiter zehn, zwölf Stunden des Tages, oft noch länger. Ist es da ein Wunder, wenn er zu Feierabend zu Tode ermüdet auf der Arbeitsstätte niederfällt und wenn man dort um Mitternacht noch die regungslosen Gestalten liegen sieht, die sich an der Kühle erfreuen, die aus dem Erdboden dringt? — Und der Lohn dieser Arbeiter? — Je nun, die transportablen Eisenbahnen leisten ganz Colossales bei solchen Erdarbeitern und wenn ein Unternehmer sie nicht anwendet, dann thut er es doch wohl nur, weil menschliche Arbeitskräfte sich billiger stellen, als die Verwendung der Transportbahnen. — In jeder anderen Arbeitsbranche unterscheidet man Maximal- und Minimal Leistungen des Arbeiters; bei den Erdarbeitern vermischt der Unternehmer diesen Unterschied, die gleiche Kraftanstrengung wird vom Schwachen wie vom Starken gefordert, und das ist's, was dieser Arbeit einen so ungemiehn rohen Charakter giebt. Der Unternehmer kommt bei dieser Organisation der Arbeit sicherlich nicht zu kurz; die Arbeiter aber, und mehr noch die öffentliche Meinung, sollte zunächst darauf dringen, daß bei solchen Erdarbeitern durch Einführung von Akkordlöhnen die Leistung des Arbeiters bezahlt wird und daß man diesen nicht durch die Unterdrückung seiner Individualität und durch die höchste Anspannung seiner Kraft unter das Thier herabgewürdigt.

r. Daß unter den Freunden des Wassersports sich Viele befinden, die nicht bloß den Freuden des Neptunus, sondern auch womöglich gleichzeitig den Freuden der Venus huldigen, ist eine Thatsache, die seit dem Unfall auf der Havel in unerwarteter Weise an Licht gekommen ist. In die Kategorie dieser Segler-Vergnügungen dürfte vielleicht ein Vorkommniß fallen, das gegenwärtig in einem unserer südöstlichen Vororte viel besprochen wird. Ein älterer Rentier wohnt dort mit seiner noch jugendlichen Frau Sommer; die beiden fuhren oft in dem Boote eines befreundeten Seglers und während der alte eifrig dem Studium der Segelkunst oblag, fand wohl der Besizer des Bootes Gelegenheit sich der jugendlichen Frau zu nähern. Die Kabinett-Geheimnisse dieser Angelegenheit zu ergründen, ist schwer, nur darf als sicher gelten, daß der Segler in der Gunst der jungen Frau schnellere Fortschritte machte, als der kurzschichtige Rentier in der Kunst, mit Mast und Segel umzugehen. Die größte Leistung seiner Kunst aber führte der Segler neulich Abend dem Alten bei dessen zufällig etwas später Nachhausekunft vor; kaum hatte der Alte die Schwelle seiner Wohnung betreten, so segelte der Andere wild durch ein Seitenfenster der Wohnung in den Garten und verlor sich schleunigst in der Richtung nach dem Wasser; hier verschwand er bald mit seinem Boote, und Boot und Segler sah man nicht mehr wieder, wenigstens in der dortigen Gegend nicht. Dem alten Rentier ist dies plötzliche Verschwinden seines Freundes noch immer ein Räthsel, denn die wenigen Augen, welche die lächerliche Segelpartie durch das Fenster des Rentiers beobachteten, gehören Leuten an, die ein Interesse daran haben, daß die Sache nicht ruchbar werde; trotzdem hat sie weitere Mitwissende gefunden und zuverlässig werden früher oder später dem alten Rentier die kurzschichtigen Augen wohl geöffnet werden.

h. Der Streik der Bauhelfer, welcher am 29. v. M. befaßt Einführung eines zehnstündigen Maximalarbeitstages proklamirt wurde, ist nach einer Dauer von 3 Wochen durch Generalversammlung-Beschluß für beendet erklärt worden. Von ca. 5000 Bauhelfern streikten im Ganzen 29, von denen zur Zeit noch 19 zu unterstützen bleiben. Die zehnstündige Arbeitszeit ist zum größten Theile erreicht worden.

Wasserstand der Spree in der Woche vom 5. bis 11. Juli. (Angabe in Metern.)

	5.7.	6.7.	7.7.	8.7.	9.7.	10.7.	11.7.
Am Oberbaum	2,25	2,25	2,23	2,24	2,24	2,24	2,25
Dammühle, Oberwasser	2,23	2,22	2,20	2,22	2,24	2,25	2,25
Dammühlleinterwasser	0,62	0,59	0,59	0,52	0,52	0,55	0,58

Gerichts-Zeitung.

Ueber den „Hödur-Prozess“ wird aus Hagen unterm 18. Juli gemeldet: „Der liberale Verein zu Börde hatte den Beschluß gefaßt, einen Protest gegen den Vergleich zwischen den fortschrittlichen Wählern und dem blinden Hödur, den Fürst Bismarck im Reichstag gezogen, abzufassen; der Beschluß war

was sie entgegenwürden, wenn man sie fragte, ob sie lieber verachtet und frei, oder für ein paar Hundert Thaler verkauft sein wollten; denn viel würde selbst der freigebigste Sklavenhändler nicht für sie geben, wenn auch nur, weil sie lesen und schreiben können. Oder wenn sie wüßten, daß sie von den Sklavenbaronen, die sie einst mit offenen Armen aufnahmen, hinter dem Rücken verhöhnt und verlacht, und dumme deutsche Nigger genannt werden. Viele in Europa schwärmen für dergleichen überschwängliche Schilderungen und glauben daher gern an Zustände, welche sie in ihre eigene Umgebung wünschen. Namentlich ist der Deutsche hervorragend im Glauben der allerübertriebensten Gerichte und Mittheilungen. Gehen Sie und verifizieren Sie ihm, daß in den westlichen Prairien kleine Eidechsen mit großen Hörnern auf den Köpfen leben, so wird er es nicht glauben, weil — es eine nackte Wahrheit ist. Erzählen Sie ihm dagegen, daß Sie zehntausend Büffel an einem Tage erlegten, die Hirsche dundendweise in Mausfallen fingen, oder daß Krappen und Pelztaschen, bekanntlich das beschwerlichste und undankbarste Handwerk der Welt, einen jungen, unerfahrenen Anfänger innerhalb zweier Jahre zum vermögenden Manne mache, so wird er dieses Alles nicht bezweifeln, weil es eben lauter Unmöglichkeiten sind.“

„Eine sehr natürliche Folge der Leichtgläubigkeit ist, daß dieselbe auf schamlose Weise gemißbraucht wird,“ bemerkte Werner, der seinem Freunde so lange aufmerksam zugehört hatte. „Wenn sich Leute im Laufe ihrer Erzählung auch zu Ausschmückungen verleben lassen, ja sogar mit roger Phantasie neue Bilder schaffen, so sollten sie doch vor allen Dingen stets die objektive Wahrheit im Auge behalten.“

„Ganz richtig,“ versetzte Fall, „aber Sie übersehen, daß die Mehrzahl der Menschen die objektive Wahrheit nicht herauszufühlen vermag und am liebsten Das glaubt, was sie gerade wünscht oder ihr am besten gefällt.“

„Dann machten die größten Betrüger ja die besten Geschäfte in der Welt!“ rief Werner lachend aus.

„Thun sie das denn nicht?“ fragte Fall, „ich dachte, man brauchte nicht sehr weit zu gehen, um den eben von Ihnen aufgestellten Satz bewahrheitet zu finden.“ (F. folgt.)

ausgeführt, der Protest vom Vorstande unterbrochen und am 1. April, gerade dem 70. Geburtstag des Reichskanzlers, mit einem Begleitschreiben an den Fürsten Bismarck abgehandelt worden, während die Hagener Zeitung denselben veröffentlichte. Unter anderem fand sich in diesem Schriftstücke der Passus, daß der Vergleich eine „bedauerliche Annäherung“ sei, und dieser Passus war auch intrinsekt. Sämtliche Angeklagten erklärten, die Absicht der Beleidigung nicht gehabt zu haben. Auf den Antrag des Staatsanwalts wird die betreffende Rede des Fürsten Bismarck verlesen und der Staatsanwalt weist darauf nach, daß der Vergleich mit Höder eine Beleidigung der Wähler durchaus nicht involviere. Nach Simrod war Höder blind und verführt, und das seien die Wähler Eugen Richters nach der Ansicht des Kanzlers auch. Dagegen enthalte die Adresse eine öffentliche schriftliche Beleidigung des Reichskanzlers mit Bezug auf seinen Beruf. Berechtigte Interessen seien von den Angeklagten auch nicht wahrgenommen worden, da ja der Reichskanzler bestimmte Personen gar nicht bezeichnet, sondern nur im Allgemeinen gesprochen habe. Als strafschärfend aber müsse angesehen werden, daß diese Adresse gerade am 1. April, dem Jubeltage des Reichskanzlers, abgeschickt worden sei. Er beantrage daher gegen den Redakteur drei, gegen die fünf Vorstandsmitglieder je acht Monate Gefängnis. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Schmitz, suchte nachzuweisen, daß mit der Adresse nur eine erlaubte Kritik geübt worden sei, der jede Absicht der Beleidigung gefehlt habe. Der zweite Verteidiger, Justizrath Windthorst, führte aus, daß die Hagener Wählerschaft tief beleidigt worden sei und nur einen milden, würdigen Protest erlassen habe. Der Gerichtshof sprach die Angeklagten der öffentlichen Beleidigung schuldig und verurtheilte die fünf Vorstandsmitglieder zu je 500 Mark und den Redakteur der „Hagener Bzg.“ zu 200 Mark Geldstrafe und in die Kosten, sprach dem Beleidigten auch die Publikationsbefugniß des Urtheils zu.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Der Berliner Maurerstreik findet in einem streng national-liberalen Blatt, dem Moniteur der rheinisch-westfälischen Fabrikanten, folgende Beurteilung: „Noch ist das Ende dieser Lohnbewegung nicht abzusehen, obwohl die Meister, die bisher gegenüber der Forderung der Gesellen einen schroff ablehnenden Standpunkt einnahmen, nicht mehr grundsätzlich einer Einigung abgeneigt sind. Die Meister haben sich jedenfalls stark verrecknet, als sie annahmen, daß es nur einer entschiedenen Ablehnung der Forderung der Gesellen bedürfe, um der Bewegung ein jähes Ende zu bereiten. Jetzt würden sie offenbar mit Vergnügen das ursprüngliche Verlangen derselben bewilligen — 450 M. für den zehnstündigen Arbeitstag — wenn die Sache damit beizulegen wäre. Inzwischen sind aber die Ansprüche der Gesellen auf 5 Mark gestiegen und damit ist die Verständigung wieder sehr viel schwieriger gemacht, da die hiesigen Meister entschieden versichern, daß sie solche Löhne nicht zahlen können, ohne selbst Schaden zu erleiden. Bei den bisherigen Kontrakten, denen ein täglicher Arbeitslohn von 4 M. zu Grunde gelegt war, wird dies wohl auch richtig sein. Für die Zukunft könnten sie sich aber gewiß leicht auf den höheren Satz, der in Hamburg z. B. schon seit 12 Jahren gilt, einrichten. Es ist zu berücksichtigen, daß die Maurer im Winter während der kurzen und kalten Tage mißunter kaum die Hälfte verdienen können, im Sommer also für den Winter sparen müssen. Unter diesen Umständen erscheint die Forderung von 5 M. für eine zehnstündige Tagesarbeit nicht gerade unbedeuten und wird wohl schließlich auch bewilligt werden.“ Das läßt sich hören. Wenn nur die Herren auch ihren Arbeitern gegenüber so sachlich urtheilten; ja, Dauer, das ist ganz etwas anderes!

Ueber den Tischlerstreik in Königsberg i. Pr. wird uns von dort noch folgendes geschrieben: Endlich, nach elfwöchentlicher Dauer ist der Streik zu Gunsten der Arbeiter entschieden. Es war ein harter Kampf, schwerer Opfer und Energie hat derselbe erfordert, jedoch sind dieselben nicht vergebens gebracht. Dieser Kampf hat gezeigt, welche Kraft dem Arbeiter innewohnt, er hat gezeigt, daß der Arbeiter, wenn er weiß seine Kraft an richtiger Stelle anzusetzen, er der Macht des Kapitals bedeutende Erfolge abringen kann. Mit bewundernswürdigem Muthe und Ausdauer wurde auf Seiten der Arbeiter gekämpft, und so die Erfolge Schritt für Schritt erzwungen. Schon der Anfang des Streiks sprach für einen günstigen Verlauf desselben. Nicht nur daß wir in monatelanger Arbeit unermüdet befristet waren, Bewußtsein und Verständnis unter die Arbeiter zu bringen und eine kräftige Organisation zu schaffen, sondern wir haben auch durch Zahlung eines bestimmten Beitrags für die nötigen Mittel, für „Geldgeförgi. Nichts wurde gescheut, um den Kollegen hier am Orte verständlich zu machen, daß nur dann etwas errungen werden kann, wenn die Betheiligung eine allgemeine, wenn die Einigkeit soweit gediehen, daß sich Jeder sagt: „ohne Dich geht es nicht.“ Unsere Arbeit war denn auch nicht ohne Erfolg, am Montag, den 27. April, als die Arbeit niedergelegt wurde, waren von über 600 hier beschäftigten Kollegen nur 30, die weiter arbeiteten. Diese Zahl verringerte sich jedoch im Laufe des nächsten Tages bis auf 7 Mann, welche sich am Streik überhaupt nicht betheiligten. Berührte schon diese Nachricht, daß nur 30 Indifferente waren, die Kollegen freudig, so that es die Nachricht, diese Zahl habe sich bis auf 7 verringert, noch viel mehr. In allen Versammlungen, die fast täglich stattfanden, gelobten sich die Streikenden, mühevoll auszuhalten bis der Kampf für beendet erklärt sei, und sie sind ihrem Versprechen mit ganz geringen Ausnahmen treu geblieben. Nicht früher wurde die Arbeit aufgenommen, als bis die Forderungen durchgeföhrt waren.

Die Erfolge, die wir erzielt haben, sind folgende: Die Arbeitszeit beträgt jetzt allgemein 10 Stunden, für Ueberstunden resp. Sonntagsarbeit tritt außer dem darauf entfallenden Lohnsage eine Extrabehaltung von 10 Pf. pro Stunde ein, ferner ist der Akkordtarif durchgeföhrt, der in einzelnen Werkstätten eine Preissteigerung einzelner Produkte bis zu 40 pCt. aufweist, im Durchschnitt sind 15 pCt. Aufschlag errungen worden. Nicht gelungen ist es uns, den „Minimallohn“ durchzusetzen; mit aller Entschiedenheit widerten sich die Arbeitgeber, hierauf einzugehen. Wir hätten denselben wohl durchgeföhrt, wenn wir noch die Opfermuth der deutschen Arbeiter nicht wieder ausnügen, und dann hätte angesichts der Streiks in Dresden und Kaiserslautern möglicherweise Alles auf dem Spiele gestanden. Doch darüber mühen wir nicht, wir trösten uns mit dem Gedanken, daß wir den Minimallohn durch eine jetzt zu schaffende strenge Organisation doch einst durchföhren werden. Wir haben durch diesen Streik in den hiesigen Arbeitsverhältnissen ein Gleichgewicht hergestellt, das wohlthuend auf Alle wirken wird; es wird der Huzug nach den besseren Verhältnissen nicht so groß sein, wie es vordem war, und ferner kann es keinem Kollegen mehr passieren, daß er in einer Werkstatt 18 Mark verdient, in einer andern Werkstatt aber kaum die Hälfte. Es ist dieses ein bedeutender Erfolg. Die Arbeitszeit, die vordem durchschnittlich 12 Stunden betrug, ist jetzt um 2 Stunden täglich verkürzt worden. Die Zahl der Arbeitslosen wird dadurch um ein gut Theil verringert. Ueberstunden wurden in Jahresfrist vor dem Streik zula 129 000 gemacht, von denen die Hälfte nur mit dem darauf entfallenden Lohn, die zweite Hälfte garnicht bezahlt wurden; jetzt werden dieselben nicht nur bezahlt, sondern noch eine Extraentschädigung dafür gewährt. Wir würden diesen Erfolg nicht aufzuweisen haben, wären die deutschen Arbeiter nicht mit solch freudigem Opfermuth für uns eingetreten, dieselben haben gezeigt, daß die Solidarität der Arbeiter kein leerer Wahn ist. Einzelne Städte haben sich durch Zusendung reichlicher Unterstützung ganz besonders rühmlich hervorgethan, und ebenso war der Huzug

troz der großartigsten Versprechungen der hiesigen Innung; wie auch der einzelnen Arbeitgeber ein sehr geringer, in den allermeisten Fällen gelang es uns sofort die Neuangekommenen in Empfang zu nehmen, und mit dem nächsten Zuge weiter zu schicken. Wir danken den deutschen und nichtdeutschen Arbeitern für ihre Opferwilligkeit, und versichern, daß wir das für uns Aufgebrachte vergelten werden, soweit es in unserer Macht steht, daher wird es unsere erste Aufgabe sein, wieder eine ständige strenge Organisation zu schaffen und einander in Freud und Leid beizustehen. Die in den nächsten Tagen erscheinende Abrechnung wird zeigen, mit welcher Gewissenhaftigkeit die uns übergebenen Gelder verwaltet wurden, sie wird zeigen, daß die deutschen Arbeiter von den sauer verdienten Groschen doch noch im Stande waren über 13 000 M. als Hilfsmittel für uns aufzubringen, erfreulich und erhebend zugleich ist es aber, daß diese enorme Summe nicht vergebens verschwendet wurde, sondern daß durch sie ein Erfolg erzielt ist, der als bedeutend bezeichnet werden kann. Die Lohnkommission der Tischler in Königsberg.

Der diesjährige Jahresbericht des Dortmunder Vereins gegen Verarmung und Bettel enthält eine Notiz, die geeignet ist, diese Art von Instituten recht eigenartig zu beleuchten. „Auf dem seit ca. einem Jahre errichteten Holzplatz“, heißt es nämlich, „wurden außer den durchreisenden Handwerksoursuchen pro Tag durchschnittlich sieben ortsangehörige, vorübergehend erwerbslose oder nur theilweise arbeitsfähige Männer mit Holzgerleimern beschäftigt, wofür im Ganzen 1330,40 Mark Arbeitslöhne bei achtstündiger Arbeitszeit verausgabt worden sind. Es macht dies pro Stunde 10 Pf., welcher Satz deshalb so niedrig gestellt ist, um die Arbeiter zum Aufsuchen einer lohnenden Thätigkeit, also zur Selbsthilfe, anzuspornen.“ — Also ein abgeraderter, todmüder, hungernder und dürstender Handwerksbursche muß erst eine Stunde Holz zerkleinern, ehe er — zehn Pfennige erhält. Wie christlich! Und damit nicht genug, geht die Humanität so weit, arbeitslose Ortsangehörige aus Unverschämtheit auszunehmen, mit der geradezu löstlichen Motivierung, man wolle sie dadurch zur Selbsthilfe anspornen. Wenn jemand andere Arbeit findet, greift er wahrhaftig nicht zu dieser Beschäftigung, die einen Lohn zahlt, wie er in Gefängnissen üblich ist. Zum Schaden kommt auch der nackte Hohn. Es geht doch nichts über „satte Tugend und zahlungsfähige Moral.“

Auch die Handelskammer zu Kassel erklärt, daß im Jahre 1884 ein Stillstand in der Produktion eingetreten und der Verdienst ein sehr geringer gewesen sei. Außerdem biete die Zukunft keine Hoffnung auf einen nennenswerthen Aufschwung. Also überall dieselbe Signatur.

Die französische Regierung hat den Arbeitersyndikatskammern die Summe von 10,000 Franks überwiesen, damit dieselben Arbeiter zur Antwerpener Ausstellung senden können.

Die Teppichfabrikation im sächsischen Voigtlande bietet den Arbeitern noch leidliche Löhne; deshalb aber ist das Angebot von Händen auch aus Böhmen und Ungarn ein ungemein großes, so daß jetzt die Löhne wieder am Fallen sind. So hat auch die verhältnismäßig gute Lage der Arbeiter in dieser einen Branche ihr schnelles Ende erreicht.

Konventionen. Nicht nur die Weißbleichfabrikanten zu Sranpa haben, wie wir in Nr. 163 mittheilten, eine Konvention zur Regelung ihrer Produktion geschlossen, denselben Versuch machen auch die deutschen Spiritusbrenner. So haben sich 36 große Brennereien verpflichtet, die Produktion auf ein Fünftel zu beschränken. Viel wird dadurch nicht bezweckt, weil bei günstiger Konjunktur die Produktion dann wieder verdoppelt wird, bis die Ueberproduktion dem tollen Treiben zu Ungunsten aller Betheiligten ein jähes Ende bereitet.

In Breslau hat kürzlich auch eine Versammlung der deutschen Holzfabrikanten stattgefunden, welche einen Antrag, einen Minimalpreis festzusetzen, ablehnte, dagegen beschloß, die Produktion in den nächsten 3—5 Jahren nicht zu erhöhen. Doch war einer der größten Interessenten nicht anwesend, der auch seine Zustimmung zu dem Beschlusse nachträglich verweigert hat, wodurch die Versammlung als ergebnislos bezeichnet werden muß. Hieraus aber geht wiederum deutlich hervor, daß nur die Gesetzgebung die Macht hat, die Produktion zu regeln.

Eine düstere Illustration unserer heutigen sozialen Zustände liefert die folgende, im Voraus gemachte Todesanzeige. Die Hamburger „Bürger-Bzg.“ erhielt eine Postkarte nachstehenden Inhalts:

Hamburg, 15. Juli 1885.
Geehrte Redaktion!
Da meine Wohlhabenheit mich zwingt, vom Leben Abschied zu nehmen, sage ich allen Freunden und Bekannten ein herzliches Lebewohl.

F. Harder,
In der Alster,
vordem Postkammerstraße 71.

Poststempel das Aufgabebort: Pöfeldorf, 16.7. 85. 8—9 B. Dazu bemerkt das genannte Blatt: „Unsere sofort angestellten Ermittlungen ergaben, daß der Unterscheidete ein Tischler und in Arbeiterkreisen sehr wohl bekannt ist; er hat vor Jahren in der Tischlergewerkschaft wie auch in anderen Arbeitervereinigungen wichtige Vertretungsstellen inne gehabt und wohl nur aus dem Grunde, weil er alleseitig als ein durchaus streng reeller und ehrlicher Charakter bekannt war. Dies ergibt sich auch aus den Mittheilungen der Logiswirthin des Unglücklichen, der Frau Marschall in der oben angegebenen Wohnung, sowie aus der dieser Frau zu fast derselben Zeit angekommenen Postkarte, worin der nun wohl bereits Verstorbene mittheilt, daß er Niemandem etwas schulde außer ihnen, den Logiswirthin, selbst und zwar nur „Das Logisgeld für die letzte Woche, wofür Sie Dedung in den von mir zurückgelassenen Sachen finden werden.“ Jedenfalls ist der Mann, nachdem er längere Zeit ohne Arbeit gewesen, verzweifelt und hat so einen schnellen Entschluß gefaßt. Demerten wollen wir noch, daß der Mann in seinem Handwerk durchaus tüchtig war, was wohl dadurch am besten zu beweisen ist, daß er auf einer Stelle über 8 Jahre gearbeitet hat. Doch es geht daraus hervor, daß, wer auch noch so tüchtig ist in seinem Fach, er dennoch dem sogenannten „Vogabondenthum“ anheim fallen muß, wenn er nicht, wie dieser Unglückliche, einen schnellen Entschluß faßt und allem Elend, allen Sorgen und Leiden auf einmal ein Ende macht und sein Jammerleben quittirt. Das ist die graufame, brutale Konsequenz der heutigen Produktionsweise.“ — Wir haben nichts hinzuzufügen.

Vermischtes.

Eine schreckliche Geschichte von Leiden im Eise wurde von vier Matrosen erzählt, die in Liverpool angekommen sind. Sie bildeten einen Theil der Mannschaft der Bark „Bonard“, die sich auf der Reise nach Quebec befand und in ungeheure Eisfelder gerieth, von denen sie ganz eingeschlossen und zermalmt wurde, bis sie sank. Vier Tage und Nächte lang irrte die Mannschaft, ein Boot mit sich schleppend, auf dem Eise umher, und dann wurde sie endlich an Bord des Dampfers „May Louise“ aufgenommen, welches Fahrzeug gleichfalls im Eise feststeckte und später verlassen werden mußte. Glücklicherweise wurden sämtliche Personen, gerade als sie gezwungen waren, den zerdrückten und sinkenden Dampfer zu verlassen, von der Bark „Brilliant“ aufgenommen, welche die beiden Bemannungen in Quebec landete.

Der deutsche Bäckergehilfe Henry Alt, welcher wegen der Ermordung seines Nebenbuhlers Charles Howard zum Tode verurtheilt worden war, wurde vorgestern früh um 8 Uhr

in London innerhalb der Mauern des Newgate-Gefängnisses durch den Strang hingerichtet. Der Gefängniß-Geistliche wollte beinahe den ganzen Tag zuvor bei Alt und ertheilte ihm schließlich das Abendmahl. Nachdem Alt am Morgen der Hinrichtung durch den Scharfrichter gefesselt worden, fragte man ihn, ob er irgend etwas zu sagen wünsche, was er jedoch verneinte. Dann begab er sich festen Schrittes unter den Galgen, und erst als ihm der Strick um den Hals gelegt wurde, rief er aus: „Dies kommt alles durch das gottlose, tolle Frauenzimmer!“ Die Klappe fiel, und Alt war sofort tot. Auf besonderes Ersuchen wohnte ein Beamter der deutschen Botschaft der Hinrichtung an.

Polirte Damen. Wenn die fashionable Damenwelt Newports große Toilette macht, um auf einem Balle oder in ähnlichem Anlaß zu paradiiren, werden vorher Arme und Hände „polirt“. Der Modus operandi des Polirens ist folgender: Zuerst werden Arme und Hände mit Rosenwasser gewaschen und nachdem dies recht gründlich geschehen, mit Goldpulver eingerieben, das etwa fünfzehn Minuten darauf liegen bleibt. Nach dieser Zeit wird letzteres mit einem ganz feinen Mandelöl wieder abgerieben, und Arme wie Hände mit Babypuder bestreut, der wieder gründlich eingerieben wird. Dies geschieht, so sieht die Haut polirtem Marmor ähnlich und scheint von wunderbar feiner Struktur.

Lebendig begraben. In einem türkischen Orte war wie „Balan“ berichtet — ein Rekrut gestorben, und dem mohamedanischen Ritus gemäß noch vor Sonnenuntergang begraben worden. Bald nach der Zeremonie hörten Leute am dem Grabe herauf ein herzzerreißendes Jammergeschrei und Hilferufe, weshalb sie zum Imam eilten und ihn um die Erlaubniß baten, nachsehen zu dürfen, was es da unten gab. Dieser verweigerte die Oeffnung des Grabes unter Hinweis auf die Sagen des Korans, und damit war die Sache vorläufig erledigt. Erst des anderen Tages am Morgen machten einige Türken daran, trotz des Imams, den Tags vorher begraben zu erhumiren, und schon nach kurzer Arbeit bot ihnen ein entsetzlicher Anblick dar. Der Unglückliche war lebendig begraben worden und in seinem Grabe erstickt. Der Zustand des Leichnams, sowie die verschiedenen vorgefundenen Merkmale legten in der denkbar gräßlichsten Weise Zeugniß ab von dem fürchtbaren Todeskampfe, den dieses bedauernswerthe Opfer eines fanatischen Imams ausgekämpft hatte.

Ueber die verheerenden Wirkungen der Lawinen wurden in diesem Jahre in verschiedenen Gegenden Italiens, der Schweiz und Tirols recht interessante Aufzeichnungen gemacht. Das Gebiet von Val di Susa in der italienischen Provinz Turin war der Schauplatz der mächtigsten Lawine. Die eine bei Devies, zwischen Salbertand und Cristes, durchtobte am 18. Januar d. J. in einer Breite von 80 Metern 6 Meter hoch, eine Strecke von einem Kilometer. Nach ungefährer Schätzung betrug ihr Volumen 360,000 Kubikmeter Schnee im Gewichte von 45,000 Tonnen. Sie zerstörte 18 Häuser und tödtete 43 Menschen. Die zweite bei Benasque 150 Meter lang, enthielt etwa 3 Millionen Kubikmeter Schnee und durchstieß ebenfalls am 18. Januar eine Strecke von 4 Metern bis Riva; 24 Häuser wurden durch sie zerstört und 6 Personen getödtet. Eine dritte Lawine bei Mastotto füllte eine Schneemasse von 18,700 Kubikmetern mit sich, zerstörte 18 Häuser und forderte 17 Menschenleben.

Wie die Nachtigallen! Pastor: „Guten Tag, Nikolaus, wie lebt denn das junge Ehepaar bei Euch?“ — Nikolaus: „Wie ein Paar Nachtigallen, nur gerade umgekehrt.“ — Pastor: „Wie?“ — Nikolaus: „Ja, sehen Sie, Herr Pastor, bei den Nachtigallen, da schlägt das Männchen, aber bei den Jungens da drunten, da schlägt das Weibchen.“

Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ enthält eine Korrespondenz aus Delhi, in welcher ein neues Mittel gegen die Cholera, das vom Dr. Godofroy erfunden und von Dr. Feikema mit Erfolg angewendet worden ist, empfohlen wird. Von 14 auf diese Weise behandelten Cholerafranken kamen nur zwei! Man giebt keine Medizin, sondern läßt die Natur allein handeln und sorgt für eine gute Zirkulation des Blutes. Sobald die Pulsschläge des Patienten schwächer werden, man eine subkutane Einspritzung von einem Liter warmen Wasser, dem Salz zugefügt wird. Eine Viertelstunde nach der Einspritzung belebt sich der Puls und die Choleraerscheinungen treten wieder auf. So oft der Puls nachläßt, wiederholt man dieselbe Einspritzung. Bei einzelnen Patienten ist dies Verfahren bis zu vier Mal angewendet worden. Sobald der Kranke wieder zur Besinnung kommt, ist das Gift abgefahren man giebt ihm dann zur Kräftigung ein Glas Portwein. Folgenden Tages kann der Patient schon Nahrungsmittel tragen.

Kleine Mittheilungen.

Aus Clausthal wird der „Dall. Bzg.“ über ein Grubenunglück folgendes berichtet: Am Freitag Nachmittag, während ein heftiges Gewitter sich entlief, stürzte der am Bergbauzuge gelegene Schacht „Elsabeth“ plötzlich zusammen. Eine Hälfte des Giebels ist mit in die Tiefe gerissen. Der Schacht, mehr als 600 Meter tief, wurde nur als Förder- und Wettertschacht benutzt und gerade einer nöthigen Reparatur unterzogen. Leider sind drei junge Bergleute, welche am ersten Male angefahren und 80 Mtr. unter Tage mit dieser Verbesserung beschäftigt waren, bis jetzt nicht wieder zu Tage gekommen und werden wohl von den Bergwerksmännern vermisst sein. Verschiedene Strecken der nahe dabei gelegenen Grube „Dorothee“ stehen seit mehreren Wochen in Brand, ohne daß man denselben hat Herr werden können. Die hierdurch entstehenden schlechten Wetter sollen immer mehr umzugreifen und bereits in andere Strecken eindringen und die Betriebsunfähigkeit machen. Der seit mehreren Tagen belauschte Schacht der Werke des hiesigen Oberbergamtsbezirks ist die wichtige Ober-Berghauptmann Dr. Hupfen findet Gelegenheit sofort von dem Thatbestande persönlich Einsicht zu nehmen.

Landenberg a. W., 14. Juli. (Sterbefälle.) Entgegen den Verlangen der königlichen Regierung, daß die hiesigen Sterbefälle in Zukunft regelmäßige Beiträge erheben soll, in einer abgehaltenen Generalversammlung der Beschäftigten festgestellt worden, daß die Beiträge, wie bisher, nach jedem Sterbefalle, erhoben werden sollen, da nach diesem Modus die Mitglieder geringere Lasten zu tragen haben.

Neuß, 14. Juli. Eine höchst unheimliche Entdeckung wurde gestern Nachmittag beim Umbau eines Hauses auf der Neußstraße gemacht. Beim Ausschachten des Kellers stieß man auf einen halben Fuß unter dem Flurbelag auf eine Steinplatte, nach deren Wegnahme man in ein trichterförmig ausgewaschenes Loch hinein sah, aus welchem ein penetranter Geruch heraufströmte. In dem Loch fanden sich die Knochen eines menschlichen Skeletts, welches in die Kniee zusammengeklummt war. Der Schädel war noch mit Haaren bedeckt. An einem Anhalte der Art und Weise, wie das Skelett in das Loch gedrückt worden daselbe herrührt, aus welcher Zeit es stammt, ist es gänzlich.

Vom Niederrhein, 13. Juli. (Neun Menschen vom Himmelfall.) Bei den gestrigen schweren Gewittern, welche von Düsseldorf abwärts bis über das südwestliche Rheingebiet erstreckt und die von heftigen, theils wolkensbruchartigen Regengüssen begleitet waren, wurden, soweit bis jetzt bekannt, nicht weniger als neun Menschen vom Himmelfall erschlagen. In Neßeln bei Düsseldorf wurde eine Wittve mit ihren beiden Kindern getödtet, in Goch ein Tagelöhner, in Broich ein Arbeiter und in Detendorf ein junger Kommune (Westfalen) erschlug der Blitz ein neunjähriges Mädchen, in Wattencheid einen Bergmann und in Altenkirchen einen Dienstmagd.

Lokales.

P. Die Beerdigung des mittelst hinterlistigen Ueberfalls von einem freibüchigen Kollegen erschlagenen Maurers Heinrich Kassel wird voraussichtlich zu einer Massen-Rundgebung seitens der beteiligten Kreise führen. Das königliche Polizeipräsidium hat nun gestern im Laufe des Nachmittags an den Anschlagssäulen Plakate andringen lassen, in welchen mit Bezug auf §§ 9 und 17 des Reichsgesetzes vom 28. Oktober 1878 gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie das Publikum vor einer Massen-Beteiligung in Form von Aufzügen gewarnt wird.

Jubiläumsfeier. Mittwoch, den 22. Juli, findet in dem Leyp'schen Lokal, Schönhauser Allee 162, die Jubiläumsfeierlichkeit des Herrn Julius Bartel statt.

b. Das Rendez-vous der Kassenboten gegenüber dem Berliner Kassen-Verein in der Oberwallstraße ist ein der interessantesten Lokale Berlins. Es ist ein bescheidener Keller, an dem der Uneingeweihte achtlos vorbeigeht, aber er birgt, namentlich an den Regulierungstagen, Millionen, welche in den umherschwebenden Ledertaschen der Gäste stecken. Diese führen die wichtigsten Namen: Bleichröder, Warschauer, Mendelssohn, Schindler u. s. w., denn nur unter dem Namen der Firmen kommt man sich. Hier tauscht man zur gegenseitigen Erleichterung allerlei Besorgungen mit einander aus und reguliert sie beim Wiedertreffen zur bestimmenden Stunde. Der Wirth macht ein billantes Geschäft — auch nach den Komptoirs ringum. Er liefert eben auch nur beste Waare.

g. Unsere nunmehr auch von anderer Seite bestätigte Mitteilung über den bei den Festungswerken von Magdeburg vergrabenen Kriegsschatz, bestehend in 24 mit französischem Golde gefüllten Kanonenläufen, und der durch einen Berliner, den Posamentier Wilh. Ritter jun., beabsichtigten Hebung (dessen Gelingen wohl Jedermann ihm von Herzen wünscht) können wir noch dahin vervollständigen, daß Herr R. die Nachforschungen sofort unternimmt, sobald ihm die notwendigen Mittel zur Hebung des Schatzes zur Verfügung stehen. Mit Rücksicht darauf, daß man heute nach Hunderte und Tausende für holländische Erbschaften u. s. w. opfert, ist es unzweifelhaft, daß auch R. genug Leute findet, welche sich an der vielversprechenden Schatzgräberei mit den ausreichenden Mitteln beteiligen werden. Die Zeit wird ja lehren, was an der ganzen Sache Wahres ist.

h. Das Stehlen nimmt bei der Halbwelt als Nebenberuf in auffallender Weise zu. Die Schöffengerichte haben mit solchen Fällen fortwährend zu thun. In einem reichen Kaufmannshaus herrschte am Sonnabend große Aufregung, weil ein Dupend silberner Vöfel fehlte. Das Personal hatte sich gegenseitig in Verdacht. Schließlich gestand der Sohn des Hauses, daß er in Abwesenheit der Eltern eine Halbweltkame in die Wohnung hineingelassen hatte. Wohnung und Name waren ihm natürlich unbekannt.

i. Die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Der Handlungsgehilfe B., welcher bei dem Schneidermeister Sch. ein möbliertes Zimmer bewohnt hatte, beschloß diese Wohnung zu verlassen und da er dem Wirth die schuldige Miete nicht zahlen konnte, so kam er auf den modernen Gedanken, mit seiner Garderobe und seinen Betten zu rücken. Unter Beihilfe eines getreuen Landmannes, machte sich B. in vergangener Nacht an die Arbeit und als die Uhr von der nahen Sionskirche die Mitternachtsstunde verkündete, da standen auch beide marschfertig da und wollten, mit großen Packeten beladen, das Haus verlassen. Auf dem untersten Treppenaufgang trat ihnen aber ganz unerwartet der Schneidermeister und dessen Gattin, die ziemlich robuste Frau Meislerin entgegen und erzuhrten die beiden Sotylen höflichst und dringend, die Sachen wieder nach der Wohnung zu tragen. Jedenfalls sind die beiden Ertrappten nicht in der Hochschule der Rückkompagnie ausgebildet.

kom Sonntag. Die Nacht vom Sonnabend zum Sonntag war ziemlich früh gewesen, jedoch jene Weisen, welche dem Wirth der schwiegermütterlichen Vorrichtung folgend sich den Besuch des Abendessens in der Restaurationsgarten durch Vermeidung eines Ueberziesers erhöhten, vielfach Gegenstand

Der Jungfrauen-Tribut im modernen Babylon.

Unter diesem Titel hat die „Ball Mall Gazette“ mehrere Auffehen erregende Artikel veröffentlicht, welche uns ein Freund unseres Blattes aus London zusendet. Der Inhalt dieser Artikel greift in die tiefste sittliche Verderbnis der englischen und speziell der Londoner Gesellschaftskreise. Mit welcher Gründlichkeit hierbei vorgegangen worden ist, geht daraus hervor, daß der Herausgeber der „Ball Mall Gazette“, und zwar wie wir gleich bemerken wollen, auf Anregung hervorragender und edler Persönlichkeiten, eine Kommission gebildet hat, welche zusammengefaßt war zunächst aus einem Stabe von Mitarbeitern des Blattes selbst, aus Vertretern verschiedener in der Angelegenheit unterrichteter Behörden, wie des Home office und des Local government board. Der Erzbischof von Canterbury, der Bischof von London, Dr. Temple, der Kardinal-Erzbischof von Westminster, die Londoner Kongregation und die Kirchenvorstände, die leitenden Persönlichkeiten der Seelsorge und eine ganze Reihe humanitärer Gesellschaften unterstützten die Kommission in ihren Arbeiten. Die Untersuchung hat sechs Wochen gedauert und einen Kostenaufwand von 300 Pfd. St. (6000 M.) verursacht, obwohl nur der geringste Theil der Kosten wirklich liquidiert worden ist.

Die Resultate dieser Untersuchung umfassen ca. 15 enggedruckte Seiten der „Ball Mall Gazette.“ In der Einleitung wird zunächst an die Sage vom Minotaurus angeknüpft. Es wird daran erinnert, wie Griechenland nach einem unglücklichen Kriege sich verpflichten mußte, alle neun Jahre 7 Jungfrauen und 7 Jünglinge nach Kreta zu senden, wo sie in dem von dem Minotaurus bewachten Labyrinth für ewige Zeiten verschwand. Was mit diesen Jungfrauen und Jünglingen wirklich geschehen sei, wisse Niemand. Die Geschichte konstatirt nur die tiefe und schmerzliche Trauer, welche ganz Griechenland jedes Mal bei Absendung dieses schmachvollen Tributs ergriffen habe. In London aber, so heißt es in dem Artikel weiter, werden jede Nacht jahraus jahrein nicht nur sieben Jungfrauen, sondern mindestens bald sieben Jungfrauen in das Labyrinth des Londoner Bordellthums geworfen. In diesem Labyrinth wandeln gleich verlorenen Seelen die Prostituirten Londons, deren Ziffer jedenfalls nicht unter 50000 beträgt. Der Rachen des

des Meeres von Seite der in dieser Beziehung Nichtbevorzugten wurden. Der frische Luftzug hatte aber nicht nur die Straßen unserer Residenz, sondern auch die Bahn der Sonne aufs beste durchgefegt, so daß Helios, nachdem auch die letzten leichten Wölkchen, die Morgens das Firmament bedeckten, gegen die Mittagsgstunde sich verloren hatten, sein licht- und wärme-strahlendes Antlitz der Erde in vollster Heiterkeit zuwenden konnte. Heiterkeit wirkte ansteckend. Und so setzte denn auch unsere Residenz ihre heiterste Miene auf, überall und allentwegen traf man lachende Gesichter, die sich des köstlichen Sonnenscheins freuten, dessen verklärende Strahlen uns wiederum so recht zu Gemüthe führten, wels' herrliches Stück heiteren Griechenthums in unserem Lustgarten wir unser Eigen nennen; ein solcher Himmel wie gestern muß sich über dem Museum wölben, um uns die Schönheit desselben voll und ganz erfassen zu lassen. Doch der richtige Berliner, welchem während der sechs Werkeltage der Woche nichts über seine Vaterstadt geht, verliert am Sonntage gänzlich seinen Lokalpatriotismus, am Sonntag Nachmittage gelten ihm all' die Schönheiten Berlins nichts — er will, er muß hinaus. Und so setzte sich denn auch gestern alles Bewegungsfähige in Bewegung, um den Grenzmarken unseres Reichthums zu entfliehen; was nicht gehen und laufen wollte oder konnte, das wurde getragen, geschoben und gefahren; es gab Stunden, in denen kaum ein einziges Pferd Berlins außer Bewegung war. Wenn je, so konnte man vorgestern sagen: „Niemand ist in Berlin“, — und doch pulsrte trotz alledem in den Straßen fortwährend das regste Leben, unerschöpflich; was bedeutet für die Million Tausende? Die Ausflugsorte boten ihr Möglichstes dem ersehnten Strom der Ausflügler, sogar Unmögliches, unter letzteres rechnen wir das in manchen Orten bereits gestern gefeierte „Erntefest“, dessen volkstümliche Ursprünglichkeit dadurch starke Einbuße erlitt, daß das muntere Volk der Schnitter zum größten Theile durch Arbeit auf dem Felde an der Theilnahme an dem Feste verhindert war.

N. Ein 15-jähriger Lebensretter. Ein 5-jähriger Knabe, der Sohn eines an der Fischerbrücke 17 wohnenden Grünkrämhändlers Kellert, hatte vorgestern Nachmittag beim Spielen vor dem elterlichen Hause das Unglück, in die Spree zu stürzen, unter deren Wasserpiegel er sofort verschwand. Ein 15-jähriger, zufällig anwesender Knabe, dessen Name leider nicht ermittelt werden konnte, sprang dem mit dem Wellentode kämpfenden nach und gelang es ihm glückselig, das Kind beim Emportragen zu erfassen und in einen kleinen Handfahnen zu schaffen. Noch lebend, aber bewußtlos, wurde darauf das Kind seinen Eltern zugebracht.

Das Verbot der Marktpolizei, wonach die auf den Wochenmärkten handelnden Bäcker keine Kuchenwaaren verkaufen sollten, weil dieselben nicht als Backwaare zu betrachten seien, zu deren Verkauf allein die Bäcker die polizeiliche Erlaubnis erhalten hätten, ist wieder zurückgenommen worden.

R. Zu Fall gekommene Eitelkeit. Die gestern Nachmittag zahlreich bei Kalbo, im Berliner Prater, versammelten Gäste erlebten ein eigenthümliches Schauspiel. Gegen vier Uhr kam eine nach allerneuester Mode mit allen Eskimoes angekleidete und in Spitzen förmlich eingehüllte Dame in einer Droschke 1. Klasse vorgefahren. Alle Blicke des Publikums richteten sich auf den ankommenden Gast; aber o weh! beim Aussteigen bleibt die Krinolinen am Kutschenschlag hängen und halb rutschend, halb fallend gelangt die Dame selbst wohl auf den Erdboden, während ihre Kleider fast sämmtlich am Kutschenschlag zurückbleiben und so einen sehr indiskreten Blick auf die Reize der Schönen gestatten. Der jedenfalls gut bezahlte Kutscher beehrte sich zwar seinen Fahrpaß wieder aufzurichten und auch beim Ordnen der Toilette hilfsreiche Hand zu leisten, jedoch zog die Dame, unter dem schallenden Gelächter des Publikums vor, eiligst wieder ihren Wagen zu besteigen und sich dem Spott der Menge zu entziehen.

Ueber einen entsetzlichen Vorgang, der noch der näheren Feststellung bedarf, werden der „Nat.-Ztg.“ folgende Mittheilungen gemacht: Der in der Waldorferstraße wohnende Fuhrwerksbesitzer Schulz, welcher seit etwa 3 Jahren ein Müll-

abfuhrgeschäft betreibt, pflegt in den ersten Tagen eines jeden Quartals bei den Hauswirthen die Rechnungen für die erfolgte vierteljährliche Müllabfuhr einzuziehen. Am vergangenen Montag verließ Schulz zu diesem Zweck seine Wohnung, kehrte jedoch bis Donnerstag weder in dieselbe zurück, noch konnte er sonst irgendwo bei seinen Verwandten oder Bekannten ermittelt werden. Die Angehörigen wurden durch das Verschwinden des Sch. in größte Aufregung versetzt. Vorgestern Nachmittag erhielt der Bruder des Sch. die Nachricht, daß man am Nordhafen die Leiche eines Mannes aus dem Wasser gezogen habe, welche mit dem Verschwindenden identisch zu sein schein. Der Bruder begab sich sofort nach der bezeichneten Leichenfundstelle und erkannte in dem Todten wirklich seinen Bruder. Das Gesicht der Leiche war vollständig entstellt und mit geronnenem Blut überdeckt. Bei der zunächst vorgenommenen Untersuchung fand man bei dem Todten drei Leutungen und ein leeres Portemonnaie; Uhr und Kette, welche Sch. bei sich hatte, fehlten. Sch. lebte in sehr geordneten Verhältnissen, so daß ein Selbstmord ausgeschlossen erscheint. Die Vermuthungen über die eigentliche Ursache des Todes gehen auseinander. Sch. hatte sehr rohe Leute in seinen Diensten, bei denen Sch. oft auf das Strengste vorgehen mußte, um sie zu Erfüllung ihrer Pflichten anzutreiben. Möglich ist nun, daß einer der entlassenen Arbeiter, um an Sch. Rache zu üben, diesen überfallen und alsdann ins Wasser geworfen hat. Den Sachverhalt wird die amtliche Untersuchung feststellen. Sch. hinterläßt eine Frau und drei Kinder.

Ueber einen Nord- und Selbstmordversuch wegen verarmter Liebe wird folgendes gemeldet: Gestern Abend gegen 9 Uhr suchte der Buchbinder Nowagki die in der Großenbierenstraße 5 im Dienst stehende unerschlossene Hannaske, mit welcher er ein Liebesverhältniß hatte, auf, um mit ihr über das von ihr aufgelöste Verhältniß Rücksprache zu nehmen. Da eine Einigung nicht zu Stande kam, so machte der Nowagki der Hannaske die Gröfnung, daß er sie erschießen und dann sich das Leben nehmen werde, zog einen Revolver hervor und feuerte drei Schuß auf die im Hausflur stehende Hannaske ab, wodurch letztere nicht unbedeutend verletzt wurde. Dann brachte er sich einen Schuß in die Brust bei und ergriff die Flucht, wurde aber in der Königgräberstraße ergriffen, zur Wache gebracht und wegen seiner Verwendung der Charité überwiesen. Die Hannaske war inzwischen von ihrer Dienstherrschaft in eine Krankenanstalt untergebracht.

Einem Diplomaten ist am 10. d. M. aus unverschlossener Wohnung aus einem ebenfalls unverschlossenen Zylinderbureau der Kaiser Franz Josef-Orden, der Johanniter-Orden, sowie mehrere Etwis, enthaltend eine goldene Nadel, deren runder Kopf mit weißen Perlen besetzt ist, eine Nadel aus oxydirtem Golde und zwei goldene glatte Manschettenknöpfe, entwendet worden. Der oder die Diebe, welche noch nicht ermittelt sind, haben die Korridorthur mittelst Nachschlüssels geöffnet und sich dadurch Eingang in die sonst offen stehende Wohnung verschafft.

Den Tod eines Menschen hat eine Schlägerei zur Folge gehabt, welche am 4. d. M. Abends nach 10 Uhr in der Wehnerstraße zwischen dem Handelsmann Paschke und dem Arbeiter Kobow stattfand. Paschke hatte bei derselben dem Kobow mittels eines scharfen Instruments — anscheinend einer Feile — einen Stich in den linken Oberschenkel versetzt. Kobow ist in Folge dieser Verwundung am 14. im städtischen Krankenhaus an Blutvergiftung verstorben. Paschke ist heute verhaftet.

z. Unter dem falschen Verdacht, seinen Prinzipal 46 Mark unterschlagen und sich damit heimlich entfernt zu haben, stand während mehrerer Tage der Laufbursche Gehricke. Vor einigen Tagen fand ein Kollkutscher vom Berliner Expeditorenverein auf seinem Wagen in ein Papier eingewickelt den obigen Betrag, den er der Polizei abliefern wollte. Nun stellte es sich heraus, daß der Laufbursche G. auf ihm nicht erklärlche Weise das Geld verloren hatte und sich aus Furcht vor seinem Prinzipal verbarg. Erst später ergab sich, daß G. sich auf den Kollwagen „aufgehakt“ und hierbei das Päckchen unbemerkt liegen gelassen hatte. Durch das Auffinden des Geldes war Niemand froher als der Laufbursche.

Londoner Minotaurus ist unerfättlich und Reine, welche in sein Gehege sich verirrt, kehrt aus demselben zurück. Viele der Laster, die hier verübt werden, seien wohl unvermeidlich, aber es sollten in diesen übel berichtigten Häusern nur solche Personen verführt werden, welche reis sind, die Inschrift zu lesen: „Lasset alle Hoffnungen, Ihr, die Ihr hier eintretet.“

Die öffentliche Meinung müsse darauf bestehen, daß Niemand unfreiwillig geopfert werde und Niemand gegen seinen Willen durch Gewalt und Betrug hier eingeschleppt werde. Das sei wahrlich nicht zu viel verlangt von dem lächerlichen Reichthum. Es sollte dies schon aus Rücksichten der Selbsterhaltung geschehen, denn die Stunde der Demokratie habe geschlagen. Das römische Königthum sei gestürzt worden, wegen des Raubes der Lucretia; Lucretia war freilich vornehmer Herkunft. Ein ähnliches Verbrechen habe Spanien unter die Herrschaft der Mauren gebracht, nachdem ein spanischer König die Tochter eines Grafen mißbraucht hatte. Auch die Väter und Brüder derjenigen Mädchen, welche jetzt gleich Slavinnen in London verkauft werden, um den Gelüsten der Reichen zu dienen, gehören jener Klasse an, welcher man eine große Macht im Staate nicht absprechen kann. Viele der französischen Revolutionäre seien ausschweifend genug gewesen, aber nichts habe der Guillotine soviel Opfer zugeführt, als das Andenken an die Vorgänge im Verfall der „Hirschpark“. Auch in London sei der Giftstoff für die soziale Revolution bereits reichlich vorhanden und dieser Giftstoff könne, wenn der Verbreitung desselben kein Einhalt geboten werde, den Sturz der Throne herbeiführen.

Nach dieser scharfen Philippika geht nun das Blatt auf die Mittheilung der einzelnen Fakten über, welche die Kommission festgestellt hat. Es wird in diesen Enthüllungen systematisch behandelt:

1. Der Verkauf, Anlauf und Schändung von Kindern;
2. Die Beschaffung von Jungfrauen;
3. Die Verlockung und Verführung von Frauen durch falsche Vorstellungen;
4. Der internationale Sklavenhandel in Mädchen;
5. Niederträchtigkeiten, Brutalitäten und unnatürliche Verbrechen.

Ehe einer der untersuchenden Herren seine Studien begann, so schreibt das „Kleine Journal“ hatte er, wie er berichtet, eine vertrauliche Unterredung mit einem der er-

fahrensten Polizeiergeanten, der vermittelt seiner Stellung in Scotland Yard, dem Bureau der Geheimpolizei Londons, mit allen Schlupfwinkeln der Londoner Verbrechenswelt, mit allen Höhlen des Londoner Lasters, sowohl denen des Westends, die mit fürstlicher Pracht ausgestattet, und wo die Elite der Upper ten thousand verkehrt, wie denen des Ostendes, in St. Giles und bei den Docks, wo der betrunken gemachte Seemann seiner ganzen Habe beraubt wird, genau bekannt war. Ich fragte den Polizeiergeanten, so berichtet er, ob es wirklich wahr wäre, daß mir, wenn ich, mit dem nöthigen Gelde und der erforderlichen Einführung versehen, in einem der mir bezeichneten verrufenen Häuser anfrage, sofort gegen entsprechende Bezahlung ein unschuldiges Mädchen von dem Wirth oder der Wirthin zur Verfügung gestellt würde, d. h. eine wirkliche Unschuld und keine Insassin des Hauses, die bei der betreffenden Gelegenheit die Rolle derselben spielte. Der Sergeant antwortete mir, ohne auch nur eine Sekunde zu zaudern: „Ganz ohne Zweifel!“ „Und welchen Preis würde ich dafür zu zahlen haben?“ fuhr ich fort. „Das ist eine Frage, die schwierig zu beantworten ist. Ich erinnere mich eines Falles, von dem ich in Scotland Yard Kenntniß erhielt, bei dem der ausbedungene Preis 20 Pfund Sterling (400 M.) war. Leute in Lambeth hatten sich verpflichtet, ein unschuldiges Mädchen für diesen Preis an ein verrufenes Haus in Lambeth zu liefern, und ich hege nicht den mindesten Zweifel, daß Ähnliches allüberall in London geschieht.“ „Aber“, fragte ich weiter, „gehen diese Mädchen freiwillig oder werden sie gezwungen, sind sie wirklich Jungfrauen, nicht nur in des Wortes physischer Bedeutung, sondern wirklich unerfahrene Mädchen, die unwissend ihrer Verführung entgegen gehen? Der Polizist sah mich erstaunt an und erwiderte mit einem gewissen Nachdruck: „Natürlich gehen sie selten, sehr selten freiwillig, sie wissen überhaupt meist nicht, was ihnen bevorsteht!“ „Aber“, fragte ich, fast sprachlos vor Erstaunen, weiter, „ist es möglich, daß Sie zu behaupten wagen, daß hier in der guten Stadt London Schändungen in der legalen Bedeutung des Wortes täglich an Mädchen, die dazu gezwungen werden, von reichen Leuten verübt werden, die den Wirthin oder Wirthinnen der verrufenen Häuser so viel pro Kopf bezahlen?“ „Ohne Zweifel“ war wiederum die kurze und ohne Zögern ertheilte Antwort. „Aber Mensch!“ rief ich ihm zu, „der Gedanke allein macht mein Blut kochen und

Gerichts-Zeitung.

P. Wegen Majestätsbeleidigung, sowie Beleidigung von Mitgliedern des Königlichen Hauses und des Fürsten Reichsanzlers erschien gestern vor der Ferienstrafkammer des Landgerichts II der Arbeiter Gustav Wittig aus Schöneberg. Die Verhandlung fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. In einem früheren Audienz-Termin, der auf Antrag des Verteidigers des Angeklagten, Rechtsanwalt Freudenthal, vertagt worden war, hatte der Denunziant und Hauptbelastungszeuge, Maurer Kunack, der übrigens bereits mit Zuchthaus vorbestraft ist — eine Aussage abgegeben, welche zu seiner eigenen Aussage im Vorverfahren sowohl, als auch zu der der übrigen Zeugen im Widerspruche stand. Dies Letztere war auch im gestrigen Audienz-Termin der Fall, weshalb der Staatsanwalt das Ergebnis der Beweisaufnahme wegen Unglaubwürdigkeit der Zeugen nicht ausreichend erachtete, um auf Grund desselben eine Verurteilung auszusprechen und daher Freisprechung beantragte. Der Gerichtshof erkannte Mangels Beweises demgemäß.

Zwei Jünger Merkurs, der 22jährige Kommiss Felig Koepfel und sein einig Jahre älterer Berufsgenosse Hugo Eduard Gronski haben einige recht raffinierte Gaunerstücke ausgeführt, wegen derer sie gestern der zweiten Ferienstrafkammer des Landgerichts I vorgeführt wurden. Beide haben sich schon mehrfach Vergehen gegen das Eigentum zu Schulden kommen lassen und da ist es nicht zu verwundern, daß sie stellenlos wurden und blieben. Gronski hatte wenigstens das Glück gehabt, von dem bekannten Porträtmaler Freyberg als Modellnehmer engagiert zu werden, wodurch er vor der bittersten Noth geschützt wurde. Koepfel versuchte dagegen sich als Kolporteur, hatte aber so gut wie gar keinen Erfolg. Eines Sonntag Abends trafen sich die beiden Leidensgefährten in einem Schanklokal und machten Pläne, wie sie ihre Lage zu verbessern im Stande seien. Gronski hegte nun folgendes Projekt aus, welches die vollste Zustimmung seines Kollegen fand. Der Erstere wußte, daß Herr Freyberg mit dem Hofgaleriemeister Fröhlich seit Jahren in geschäftlichem Verkehr stand. Es sollte nun am folgenden Tage ein Brief der Frau Freyberg an Herrn Fröhlich verfaßt und dem Adressaten darin vorgelesen werden, die angebliche Briefschreiberin sei auf einem Geschäftsfahrer mit ihrer Kasse zu kurz gekommen und lasse ihn um sofortige Zusendung von 30 Mark bitten. Der Roup wurde programmäßig ausgeführt und gelang; Herr Fröhlich schenkte dem Briefe, der ihm vom Angeklagten Koepfel, welcher sich für einen Kellner aus dem Kafe Bauer ausgab, überbracht wurde, Glauben und händigte die gewünschten 30 Mk. aus. Die Beute wurde getheilt und an demselben Tage verprast. Natürlich wurde nun ein zweiter Schwindel in Scene gesetzt, man fand es aber für gerathen, gleich auf eine größere Summe zu spekuliren. Dem in der Königin-Augusta-Straße wohnhaften Kaufmann Fuchs wurde am folgenden Tage von einem jungen Manne ein Brief überbracht, der die Unterschrift der Frau Freyberg trug und in welchem Herr Fuchs gebeten wurde, dem Ueberbringer, einem Bediensteten des Hof-Uhrmachers Felling, die Summe von 105 Mark auszuhandeln; sie habe wider Erwarten einen größeren Einlauf gemacht, ihr Mann sei verreist u. s. w. Herr Fuchs kam die Sache verdächtig vor, er wußte den Angeklagten Koepfel, der in diesem Falle wiederum die Botenrolle übernommen, so lange in seiner Wohnung festzuhalten, bis er bei der in der Nähe wohnenden Frau Freyberg Erkundigungen eingezogen hatte, wodurch sein Verdacht Bestätigung fand. Beide Schwindler wurden in Haft genommen und gegen sie Anklage wegen gemeinschaftlicher Urkundenfälschung, sowie eines vollendeten und eines versuchten Betruges erhoben. Im Verhandlungstermine legten beide Angeklagte ein offenes Geständniß ab und führten zu ihrer Entschuldigung an, daß sie sich in der drückendsten Nothlage befunden hätten. Der Gerichtshof billigte ihnen noch einmal mildernde Umstände zu und erkannte gegen sie auf eine Gefängnißstrafe von je sechs Monaten und ein Jahr Ehrverlust.

Ein Akt der Selbsthilfe zog dem Bauunternehmer Karl Rudolf Müde und dessen Arbeiter Karl Tiege eine Anklage wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung zu, welche gestern vor der fünften Berufungsstrafkammer verhandelt wurde, da die Staatsanwaltschaft gegen das freisprechende Erkenntniß des Schöffengerichts die Berufung eingelegt hatte. Am Abende des 12. Dezember vorigen Jahres gerieth der erste Angeklagte mit den beiden Maurern Redlich und Beder in Differenzen und verlangte schließlich von denselben, daß sie seinen Bauplatz verlassen. Da seine Aufforderung erfolglos blieb, drohte er, den Kettenhund loszumachen und auf sie bezogen zu wollen und führte den ersten Theil der Drohung auch aus, hielt aber den Hund an der Leine fest. Trotzdem wurden die Maurer immer widerpenfziger und Redlich ergriff schließlich eine Latte und drang damit auf den ersten Ange-

klagten ein. Nun ließ dieser den Hund los und gleichzeitig entriß er dem Redlich die Latte und hieb damit auf beide Maurer ein, der zweite Angeklagte trat auch in Aktion und durch Schläge und Bisse übel zugerichtet, wurden die Gegner endlich vor die Thür geworfen. Das Schöffengericht sprach beide Angeklagte frei, indem es annahm, daß dieselben sich im Zustande der Nothwehr befunden, die Staatsanwaltschaft war aber anderer Ansicht und führte in zweiter Instanz aus, daß das Recht der Abwehr in erheblicher Weise überschritten sei. Der Gerichtshof fand die Handlungsweise der Angeklagten ebenfalls strafbar, erkannte daher gegen Müde auf eine Geldstrafe von 150 Mk., gegen Tiege auf 30 Mark.

Der Bankier Friedrich Wilhelm August Jedely stand gestern vor den Schranken der dritten Ferien-Strafkammer hiesigen Landgerichts I, um sich auf eine Anklage wegen wiederholter Unterschlagung resp. Untreue, sowie wegen einfachen Bankerutts zu verantworten. Das Bankgeschäft des Angeklagten ist am 1. April 1872 von dem am 2. September v. J. verstorbenen Bruder desselben und dem Bankier Otto Zeig errichtet worden. Später trat letzterer aus dem Geschäft aus, welches alsdann der Vorforsene bis zum 2. Juli v. J., dem Tage des Eintritts des jetzigen Angeklagten, allein betrieb. Nach den Angaben des Letzteren, welcher vordem als Angestellter bei seinem Bruder beschäftigt war, sei das Bankgeschäft desselben in den Jahren 1881 und 1882 erheblich juridgegangen, so daß bereits im letzteren Jahre eine Unterbilanz von über 300 000 Mark vorhanden war. Anfangs v. J. erkrankte der ältere Bruder an Lungentuberkulose. Da nach dem Ausspruch der Aerzte dessen Zustand zwar bedenklich, aber nicht rettungslos war, wurde der Kranke nach dem Süden in einen klimatischen Kurort gebracht, wo er indeß schon am 2. September mit Tode abging. Vor der Reise hatte sich der Angeklagte schweren Herzens dazu verstanden, in das Geschäft seines Bruders als Mitinhaber einzutreten. Er hatte damals Aussicht, einen größeren Geldbetrag zu erlangen, mit dem er hoffen durfte, die von seinem Bruder verübten Eingriffe in die Effektendepots durch Deckung der fehlenden Beträge wieder gut zu machen und das Geschäft wieder in Schwung zu bringen. Die Beschaffung der Geldmittel gerschlug sich aber, während sein kranker Bruder von seinem Kurort aus von ihm verlangte, er solle an der Börse spekuliren und ihm sogar die à la hausse zu laufenden Papiere vorschreiben. Diese direkten Dispositionen glaubte der Angeklagte ausführen zu müssen, und als Anfang Juli durch ein Engagement ein Gewinn von 17 000 Mk. erzielt wurde, hielt er sich um so mehr für verpflichtet, seinem Bruder zu folgen und große Spekulationen zu unternehmen. Diese fielen indeß ungünstig aus, so daß dadurch der Untergang des Geschäftes beschleunigt wurde. Nach dem Gutachten der Sachverständigen, des Bücherrevisors Henniger und des Konturboverwalter Contrabi, beliefen sich die Schulden für die eingegangenen Differenzgeschäfte über 50 000 Mark, während die bisherige Unterbilanz von 300 000 Mark auf demselben Niveau geblieben ist. Bei dieser Geschäftslage sah sich der Angeklagte in die Nothwendigkeit versetzt, um die von seinem Bruder schon begangenen Unterschlagungen zu verdecken, noch weitere Depots anzugreifen. Schließlich gewann er aber die Ueberzeugung, daß sich so nicht weiter fortwirthschaften ließe, und er entschloß sich daher, sich das Leben zu nehmen, vorher aber die in der Kasse befindlichen 35 000 Mk. zu entsprechenden Antheilen an seine Gläubiger zur Verteilung zu bringen. Seine Mutter, die von dem Selbstmordentschlusse durch einen Zufall Kenntniß erhielt, brachte den Angeklagten von diesem Plane und vermochte ihn vielmehr, sich selbst zur Anzeige zu bringen und sich zu diesem Behufe der Kriminalpolizei auf dem Molkenmarkt zu stellen. Die Anklage führt 17 Einzelfälle auf, in denen der Angeklagte theils Depots seiner Kunden angegriffen, theils von diesen empfangene Geldbeträge für sich verbraucht hat. Die Gesamtsumme wird auf ca. 100 000 Mark geschätzt. Die Ausführung der einzelnen Aktionen ist für das größere Publikum ohne sonderliches Interesse; ein solches hat sie nur für Staatsanwaltschaft, Verteidigung und Gerichtshof insofern, als daraus die eventuelle Strafbarkeit konstruirt werden soll. Staatsanwalt Stephan beantragte, den Angeklagten zu einer Gesamtstrafe von 3 Jahren Gefängniß und hährigem Ehrverlust zu verurtheilen. Demgegenüber plaidirte H. A. Dr. F. Friedmann aus allgemeiner menschlichen Gründen auf eine erheblich niedrigere Freiheitsstrafe und namentlich auf Belassung der Ehrenrechte; denn die That des Angeklagten, man mag dieselbe auch noch so sehr verdammern, sei doch sicherlich nicht ethischen Motiven entsprungen. Der Gerichtshof erkannte auf drei Jahre Gefängniß, wovon 3 Monate durch die Untersuchungshaft für verbißt erachtet wurden und auf 3 Jahre Ehrverlust.

In dem Prozeß Viesle ist, wie wir aus Leipzig erfahren, Termin zur Verhandlung der von dem Angeklagten eingelegten Revision bereits zum 25. d. Mis. vor dem Ferien Straf Senat des Reichsgerichts anberaumt worden.

Hauses, sie würden alle wie ein Mann beschwören, daß sie freiwillig, ohne in irgend einer Weise gezwungen oder beeinflusst zu werden, das Haus betreten, und die Folge der Klage würde sein, daß man das Mädchen als Hochflaplerin verurtheilen würde wegen beabsichtigter Erpressungen.“ „Nach alle dem, was Sie mir gesagt haben, Herr Sergeant, ist es also Ihre Ansicht, daß diese Verbrechen hier täglich verübt werden?“ „Meine feste Ansicht, sie werden verübt und weiter verübt werden, und Niemand, verstehen Sie mich wohl, Niemand, kann, so lange Männer Geld haben, so lange Geschichte und gewissenlose Zuführerinnen in ihrem Dienste thätig sind, und so lange Mädchen schwach und unerfahren sind, diese Verbrechen verhüten.“

Diese fest und bestimmt ausgesprochene Ueberzeugung eines Mannes, der durch seine Stellung mit der Sache genau bekannt war, veranlaßte mich also, weitere Nachforschungen anzustellen. Ich sprach über die Angelegenheit mit einem sehr bekannten Abgeordneten des Unterhauses, derselbe lachte und sagte: „Ich, mein Freund, bezweifle den Widerstand dieser unschuldigen jungen Damen. Daß es möglich ist, unschuldige Mädchen für so und so viel das Stück zu laufen, das bestreite ich nicht, ich selbst, der ich doch kein Zuführer bin, mache mich anheischig, Ihnen 100 solche Mädchen für 25 Ltr. das Stück zu verschaffen, aber alle diese sogenannten unschuldigen Mädchen wissen ganz genau, was ihnen bedorft, sie wissen, was sie thun. Es giebt in unserer Gesellschaft eine große Anzahl von Leuten, die in Betreff der Moralität durchaus gewissenlos sind, die darauf achten, daß ihre Töchter bis zum Alter von 16 bis 17 Jahr tugendhaft bleiben, nicht aus Achtung vor der Jugend, nicht aus Liebe zu ihren Kindern, nein, einzig und allein deswegen, weil die Tugend derselben eine Waare ist, die sie zum möglichst höchsten Preise verwerthen wollen, und die sie nur gegen baar Geld preisgeben. Das sind diejenigen Mädchen, die man laufen kann, und zwar für so und so viel, je nach der Uebereinkunft. Unfinn aber ist es, bei ihnen das Nothwendige der gekauften Waare gegen erfolgte Bezahlung. Ich bestreite nicht, daß hin und wieder ein Fall vorkommt, in dem das Mädchen gezwungen wird, aber die größte Mehrzahl sind diejenigen, die die Sache, wie schon gesagt, rein geschäftsmäßig auffassen.“

Wir schließen für heute diese merkwürdigen Enthüllungen mit folgenden „Bekanntnissen eines Bordellwirthes“.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Zum Dresdener Tischlerstreik veröffentlicht die dortige Gesellen-Kommission unterm 17. Juli folgendes Zirkular: Kollegen! Arbeiter! Wir treten in die neunte Woche unseres Lohnkampfes mit dem Bewußtsein, in allen Dingen unsere Pflicht gethan zu haben; wenn auch Ueberläufer sich gefunden haben, die auf die Versprechungen der Meister hingefallen sind, so ist der Kern unserer Kollegen treu geblieben, trotz aller Versprechungen. Kollegen! Die Aussperrung der Kollegen im „Apollo“ hat Anlaß zu größeren Auseinandersetzungen gegeben, denn es haben sich wirklich einige Leute gefunden, die den vom Herrn Direktor vorgelegten Revers unterschrieben haben. Raum glaublich und dennoch wahr. — Einen Revers zu unterschreiben, der vorschreibt, sich an keiner Organisation betheiligen zu dürfen! Sind das aufgeklärte Arbeiter des neunzehnten Jahrhunderts? Aber Einige wollen es so haben, — arbeiten, schlafen und wieder arbeiten — O sancta simplicitas. Kollegen, Genossen! Ueberall zeigt sich das Kapital, um Lohnabzüge zu machen, darum wollen und müssen wir auf der Hut sein, denn jeden Tag kann Euch, Kollegen, dasselbe passiren; darum rühtig vorwärts! Alle hinein in die bestehenden Organisationen! Da wir mit den Ausgesperrten zusammen 20 Mann zu unterstützen haben, werden Mittel gebraucht, um die so lange und treu gebliebenen Kollegen auch unterstützen zu können. Die Dresdener werden abzutragen wissen, was an ihnen gethan worden ist. Mit kollegialischem Gruß. Die Kommission der Dresdener Tischler. Briefe sende man an G. Schildowsky, Galeriestr. 15, V. Alle Geldsendungen an W. Weidner in Sell's Gasthaus, Al. Brüdergasse 9, 1.

Vereine und Versammlungen.

Die streifenden Maurer und Püger hielten am Sonntag im großen Saale der Tiroler Brauerei eine von ca. 1000 Theilnehmern besuchte Versammlung ab, um über die Fortführung des Streiks Beschluß zu fassen. Der Maurer Behrend präsidirte der Versammlung wieder und theilte mit, daß über die Beerdigung des Kommissionsmitgliedes Jassel in der Montags-Kontrollversammlung der streifenden Maurer nähere Mittheilungen erfolgen werden, sowie daß zur Zeit die Vertreter sämtlicher Maurer Deutschlands als Delegirte zur Generalversammlung der Zentral-Krankenkasse der Maurer und Steinbauer Deutschlands (eingeschriebene Hilfskasse) in Berlin anwesend sind. Redner bezeichnete dann in seinem Referate es als eine Misson, wenn die Meister glauben, daß die Maurer am Montag insgesammt die Arbeit aufnehmen werden. Die Wiederaufnahme der Arbeit zu den Bedingungen der Meister würde nur ein kurzer Waffenstillstand, kein Friede sein. Weiter charakterisirte Redner das Verhalten einzelner Meister und Püger, die sich jetzt förmlich auf den Gesellenlag legen. So sollen auch jetzt wieder 50 Mann aus Schlesien hier eingetroffen und, wie er gehört, in den Baracken des neuen Reichstagsgebäudes einquartirt worden sein. Die besten Gesellen, meint Redner, sind es jedoch nicht, welche die Arbeit wieder aufgenommen haben. Diese denken nicht daran, die Arbeit eher wieder aufzunehmen, als bis eine Einigung zwischen den Meistern und der Streikkommission vereinbart worden ist. (Lebhafte Beifall.) In der Diskussion forderte auch der Maler Nikolai zum Ausscharen auf, da jetzt von allen Gewerkschaften Unterstützungen einlaufen und der Sieg der Maurer entscheidend für alle am Bauwesen betheiligten Branchen sei. Maurer Scheel wendete sich gegen den in der Sonntagsnummer der „National-Zeitung“ enthaltenen Bericht Eine Streitversammlung auf Tirol. Den Unwillen des Herrn Scheel hat es erregt, daß der Verfasser die Arbeit verschiedener Gesellen, daß es bei Festhaltung der ursprünglichen Forderung von 45 Pf. pro Stunde nur einer kurzen Arbeitseinstellung bedürftig hätte, wiedergegeben hat. Redner forderte zum strengen Ausschalten in den Forderungen auf. Als Antwort darauf ging vom Maurer Michaelis der Antrag ein: „Die Versammlung möge eine Deputation wählen, welche mit den Meistern unterhandeln soll.“ Dieser Antrag wurde von Herrn Behrend lebhaft belämpft, der ausführte, daß die Meister eine neue Deputation doch nur für eine von der Streikkommission abhängige und inspirirte halten würden. Die weitere Diskussion und Abstimmung über diesen Antrag wurde durch eine einlaufende Depesche der Hamburger Maurer unterbrochen, worin diese mittheilten, daß sie zur Beerdigung des Maurers Jassel eine Deputation senden werden, die am Dienstag früh eintreffen wird. (Bravo.) Darnach lies ein anderer Antrag ein: Daß auf denjenigen Bauten, wo 5 Mark gezahlt werden, die Arbeit aufgenommen werden kann. (Rufe: Nein! Nein!) Vorsitzender mit der Glocke sich Ruhe verschaffen: Diese Frage haben wir heute gerade zu verhandeln, wünscht jemand dazu das Wort? — Maurer Hagendorf: Wenn ein solcher Antrag aus der Mitte der Versammlung kommt, muß er von hier oben

regt Alles in mir auf.“ „Es ist wahr,“ sagte der Sergeant, „es sollte eigentlich Alles aufregen, in Wirklichkeit aber regt es kaum die nächsten Nachbarn auf.“ „Aber schreien denn die Mädchen nicht? rufen sie nicht um Hilfe?“ „Natürlich, aber was nützt ihnen all ihr Schreien in einem entlegenen Hinterzimmer! Und dann bedenken Sie, die längste Zeit, die Jemand überhaupt aushält, mit aller Gewalt zu schreien oder um Hilfe zu rufen, sind zwei Minuten, länger als fünf Minuten kann überhaupt Niemand ununterbrochen schreien. Nehmen wir also an, daß ein Mädchen in einem Zimmer neben Ihrem eigenen Hause um Hilfe ruft, und daß Sie ihren Hilferuf vernehmen, gerade wenn Sie beginnen einzuschlafen, würden Sie etwa aufstehen und sich anziehen? Würden Sie die Treppen hinuntereilen und Einlaß in das Haus verlangen? Schwerlich. Aber nehmen wir an, das Geschrei, das Gemurre hört nicht auf, Sie würden unruhig, Sie erwägen, ob Sie doch nicht besser daran hätten, hinzugehen, lange ehe sie sich entschieden haben, ehe sie sich endlich angekleidet haben — ist das Geschrei vorüber, und sie selbst halten sich für einen Narren, der es sicherlich nicht zum zweiten Male thut.“ „Aber der wachhabende Polizist, eilt er nicht auf das Geschrei herbei?“ „Er hat überhaupt kein Recht, sich in die Sache zu mischen, selbst wenn er das Geschrei hört. Gehen Sie ihm dies Recht aber, in jedes Haus einzudringen, aus dem er Nachts das Geschrei und das Gemurre einer Frau vernimmt, zu, dann würden hier in London mehr Polizisten als Doktoren an den Betten der Wöchnerinnen stehen. Wenn ein Mädchen die Schwelle eines jener Häuser übertreten hat, so ist sie hilflos und das beabsichtigte Verbrechen wird an ihr verübt werden, und das ohne irgend welche Gefahr für die, die es vollführen.“ „Aber ist Schändung denn kein Verbrechen, das mit Zuchthaus bestraft wird, kann Sie, das Opfer, keine Klage einreichen?“ „Wen soll Sie anklagen? Den, der das Verbrechen vollführt hat? Sie kennt seinen Namen nicht, ja, Sie würde ihn kaum wieder erkennen, wenn sie ihn außerhalb des Hauses begegnete. Hätte sie es aber, wer würde dem Mädchen glauben? Ein gefallenes Mädchen ist immer eine Anklägerin, eine Zeugin, deren Glaubwürdigkeit stark bezweifelt wird. Die Thatfache allein, daß sie in dem verurufenen Hause war, die würde an und für sich ein Beweis sein, daß sie freiwillig dort war. Der Wirth des Hauses, die sämmtliche Dienerschaft, die Insassen des

Dieser Bordellwirth, so heißt es in dem Artikel, unterhielt früher ein bekanntes „Haus“ in der Mile-end-road, aber er bemüht sich jetzt, ein anständiger Mann zu werden. Er sowie seine Frau, seit ihrem 14. Jahre eine notorische Prostituirte, machten ungefähr folgende Aussagen: Jungfrauen, wie Sie sie nennen, sind in fortwährender Nachfrage und ein Unterstandsgeber, der sein Geschäft versteht, hat seine Augen nach allen Richtungen offen. Sein Vorrath an Mädchen ist in fortwährender Abnutzung begriffen und bedarf der Kompletirung, wenn er auf das Renommee seines „Hauses“ bedacht sein will. Ich habe mich Zeit meines Lebens viel mit diesen Dingen abgegeben. Das Verschaffen frischer Mädchen bedarf Zeit, aber es ist einfach und leicht genug, wenn man sich darum bemüht. Ich habe Mädchen erworben unter allerlei Vorwänden, gewöhnlich, indem ich die Miene eines Wiedermannes herausstecte und sie glauben machte, daß ich sie verheirathen könne und so kamen sie in meine Gewalt. Ich schlug zunächst vor, daß sie nach London kommen mögen, um sich die Verhältnisse ein wenig anzusehen. Ich führte sie umher, ließ sie opulent essen und trinken — namentlich aber trinken. — Ich führte sie nach dem Theater und wußte es so einzurichten, daß sie den letzten Zug veräumten. Um diese Zeit ist das Mädchen gewöhnlich müde und ich schlage vor, die Lebensgeister durch ein kleines Souper aufzufrischen. Da sie keine Bekannten in der Stadt hat, offerire ich ihr ein Unterkommen für die Nacht. Sie geht in meinem Hause zu Bett und — das Geschäft ist gemacht. Mein Kunde erhält seine Jungfrau, ich bekomme meine 10 oder 20 Ltr. und am Morgen, nachdem die Jungfrau ihren Charakter verloren, waqt sie nicht mehr nach Hause zu gehen und mit der größten Wahrscheinlichkeit thut sie in Zukunft das, was alle Anderen thun. Der Bordellwirth hat nun erstens den Vortheil, eine anständige Provision für das erste Geschäft erhalten und zweitens den, durch den Zuwachs einer Neuverführten eine Zugkraft für sein Etablissement gewonnen zu haben. Das ist eines der Beispiele für die Art unserer Jungfrauenwerbung. Eine andere Methode der Anschaffung von Jungfrauen ist die, daß man dieselben groß zieht. Viele Frauenspersonen, welche auf der Straße liegen, haben kleine Mädchen, deren „Erziehung“ sich lohnt. Werden dieselben 12 oder 13 Jahr alt, find sie ein viel gesuchter Handelsartikel. Für eine leidliche „Marke“ dieses Alters kann man in aller Seelenruhe 20 oder 40 Pfund anlegen.

genommen werden sollte. Der ganzen Sachlage nach und da sich auch die Frankfurter Gruppe sympathisch für uns ausgesprochen hat, kann ich Herrn Karl Mayer's Verhalten nur als Vorgelei bezeichnen. Die Sache wird sich ja nun weiter auf dem im September stattfindenden Parteitag der süddeutschen Volkspartei in Hanau entwickeln. Das Schlimmste, was da passieren könnte, wäre, daß die Schwaben für sich allein blieben. Öffentlich werden sie aber gestatten, daß sich die gesammten deutschen Demokraten an ihrer Bewegung beteiligen. Sollten sie das nicht, sollten sie ferner ihre Weile gegen uns richten und die Sonne damit verfinstern, nun, desto besser, dann wollen wir — um mit Leonidas zu reden — im Schatten stehen. (Beifall.) An den Vortrag knüpfte sich eine animirte Debatte, welche sich hauptsächlich gegen Herrn Karl Mayer richtete. Herr Ledebur ist der Ansicht, daß die Herren Mayer und Payer mit ihrer nebelhaften Phrase von den „föderalen Bestrebungen“ nur ihrem Partikularismus hängen lassen wollen. Dr. Graeger greift den fortschrittlichen „Reichsfreund“ wegen der dem Dr. Guido Weiß gemachten Insinuationen an. Ein Herr Göliger erklärt die Deutschfreisinnigen für die ärgsten und am energischsten zu bekämpfenden Feinde der Demokraten, worauf ein Herr Richter fragt, ob die Zugehörigkeit zum Verein die Wahlfähigkeit für die freisinnige Partei ausschliesse. Der Vorsitzende erklärt, daß man sich, so lange man noch keinen eigenen Kandidaten habe, der nächstbestehenden Partei anschließen müsse. In diesem Sinne sprach sich auch die Mehrzahl der Redner aus. Nachdem noch Dr. Guido Weiß eifrige Klärung aller Streitfragen in der Zeit bis zum Parteitag anempfahlen, schloß die Versammlung um 11 1/2 Uhr Abends.

th. Der Maurerstreit beschäftigte am letzten Sonntag auch die Maler in den Gratweil'schen Bierhallen, woselbst Herr Regierungs-Baumeister Kehler die Frage erörterte, welche Lehren aus dem Maurerstreit zu ziehen seien. Derselbe gab zunächst eine Erklärung der dem Streit zu Grunde liegenden Ursachen, verbreitete sich sodann eingehend über Meister- und Arbeiterorganisationen und kam zu der Schlussfolgerung, daß, obgleich sie der möglichsten gegenseitigen Förderung sich zu erfreuen hätten, die Meisterorganisationen (Zünfte) wunderbarerweise in schwachen Anfängen verblieben wären gegenüber den Organisationen der Arbeiter, welche sich trotz aller Hemmnisse bedeutend mehr entwickelt hätten. Trotzdem seien dieselben noch immer zu schwach und mühten noch weiter ausgebildet werden, um in Zukunft Streiks entweder gänzlich unnötig zu machen, oder aber die Arbeiter siegreich aus denselben hervorgehen zu lassen. Ein Streit sei oftmals mit den größten Entbehrungen verknüpft und es gehöre eine große Charakterfestigkeit dazu, dieselben freiwillig zu ertragen. Diese Energie den Arbeitern zu eigen zu machen, müsse die erste Aufgabe sein und die beste Vorstufe hierzu sei das Wandern. Deshalb mühten Unterstützungskassen geschaffen werden. So lange noch die Arbeiter gezwungen seien, den Kampf um die Lohnfrage zu führen, könne diese nur gelöst werden auf Grund großer und fester Organisationen und ein Haupterforderniß, so wie der erste Schritt hierzu seien die Wanderunterstützungskassen. Ein Streit, wie der jetzige Maurerstreit, müsse schließlich immer den Arbeitern zu Gute kommen. Wenn es gelänge, mit Hilfe der Wanderunterstützungskassen die überschüssigen Arbeitskräfte zu entfernen und dadurch Angebot und Nachfrage zu regeln, so sei der durch den Streit verlorene gegangene Arbeitsverdienst als ein Anlagekapital zu betrachten, das sich durch die erlangene Lohnherabsetzung sehr gut verrentieren und mit der Zeit amortisirt werde. Werde aber ein Streit niedergebungen, so stehe sehr bald ein zweiter in Aussicht, und um diesem aus dem Wege zu gehen, würden dann die Forderungen der Arbeiter bewilligt werden. Die Arbeiterfrage, schloß der Redner, sei daher noch lange nicht zum Verweilen. Sie stehe besser,

als Viele glaubten. Die Arbeiter könnten deshalb getroßt in die Zukunft blicken, dieselbe gehöre doch ihnen! — Im Anschluß an diesen Vortrag wurden die Maler zum Beitritt zum Gauverein dringend ermahnt.

Stuttgart, 14. Juli. Gestern Abend fanden sich im Schützenhof 1000 Arbeiter zusammen, um zur Frage der Sonntagsarbeit und Sonntagsruhe Stellung zu nehmen. Der Vorsitzende begrüßte die Versammlung und ertheilte mit einem Hinweis auf die Worte des Reichstagslers, daß in dieser so hochwichtigen Frage in erster Linie die Arbeiter zu hören seien, dem Referenten Herrn Meiß aus Deug das Wort. Derselbe tritt zunächst der oft gehörten Aeußerung entgegen: „Die Industrie als solche ist nicht konkurrenzfähig, wenn wir nicht Sonntags arbeiten.“ Werde Sonntagsarbeit verboten und Maximalarbeitszeit eingeführt, wie dies in England schon längst geschehen, so müsse sich folgerichtig der Lohn steigern, die Nachfrage reger werden. Die Arbeiter wollten keinen puritanischen Sonntag, sondern einen Tag der Ruhe und Erholung. Da, wo der Geschäftsbetrieb die Feier des Sonntags nicht gestatte, solle man dem Arbeiter einen anderen Tag freigeben, denn nach sechs Arbeitstagen sei der siebente Tag zur Erholung unbedingt notwendig. Die Arbeiter sollten fest zusammenstehen und dem Reichstage ihren Willen zu erkennen geben, um die Arbeit mit der Zeit vom Druck des Kapitals freizumachen. Diesen mit stürmischem Beifall aufgenommenen Ausführungen folgte die Verlesung der Resolution, welche dahin geht, eine Petition an den Reichstag zu richten, die Sonntagsarbeit für gewerbliche Arbeiten gesehlich zu verbieten. Die Versammlung ging von der Erwägung aus, daß von dem Unternehmer leicht Mißbrauch mit der Sonntagsarbeit getrieben und die Gesundheit des Arbeiters geschädigt wird trotz des scheinbaren Mehrverdienstes. Die Resolution wurde von den Anwesenden — nachdem mehrere Redner dieselbe warm befürwortet — einstimmig angenommen.

Der Bezirksverein des werththätigen Volkes der Schönhauser Vorstadt hält heute, Dienstag, Abends 8 1/2 Uhr, in Meisters Lokal, Schönhauser Allee 161, eine Vereinsversammlung ab. Neue Mitglieder werden daselbst aufgenommen. Gäste sind willkommen. Der Verein will das Wohl seiner Mitglieder auf wirtschaftlichem Gebiete, sowie in sittlicher und geistiger Beziehung zu fördern suchen. Durch gegenseitige Belehrung, wissenschaftliche Vorträge über politische, kommunale, sanitäre und gewerbliche Angelegenheiten, sowie durch Pflege der Geselligkeit und Wohlthätigkeit unter den Mitgliedern und ihren Familien. Der niedrige Beitrag von 20 Pfg. monatlich ermöglicht es jedem Einwohner der Schönhauser Vorstadt, dem Verein beizutreten. In der vorliegenden Versammlung des Vereins wurde beschlossen, eine Vereinsbibliothek zu gründen, und werden diejenigen Mitglieder, welche dem Verein zu diesem Zwecke Bücher belehrenden sowie unterhaltenden Inhalts überweisen wollen, ersucht, diese zur Versammlung mitzubringen. Das Eigenthumsrecht bleibt den Mitgliedern vorbehalten. Listen zum Unterschreiben der Petition über das Arbeiterschutzgesetz liegen in der Versammlung aus. Die Mitglieder werden auf § 5 des Statuts aufmerksam gemacht.

Den Mitgliedern des Bezirksvereins der arbeitenden Bevölkerung des Südwestens Berlins zur Nachricht, daß die zum 21. Juli bei Rautenberg anberaumte Versammlung nicht stattfinden kann, weil am Tage zuvor der Wirth das von ihm erst bestimmt zugesagte Lokal verweigert hat.

Berichtigung. In Nr. 165 des „Berl. Volksblatt“ befindet sich ein Bericht der Volksversammlung in Reinickendorf vom 12. d. M., in welchem es heißt, 80—90 Pct. der Unternehmer lassen im Zuchthaus arbeiten. Ich habe aber gesagt: daß dieselben 80—90 Pfg. Arbeitslohn pro Mann und Tag an die Gefängnisverwaltung zahlen. S. Vasle.

Stellmacher Berlins! Am Dienstag, den 21. Juli, Abends 8 Uhr, findet in Mohrmann's Salon (Königsplatz, Gr. Frankfurterstr. 117, eine Generalversammlung sämmtlicher Stellmacher statt. T. D.: Zweck der Organisation und was haben wir ohne dieselbe zu erwarten? Referent wird daselbst bekannt gemacht. Wahl von Kommissions-Mitgliedern aus der Kastenbranche behufs Aufstellung eines Akord- resp. Lokaltarifs. Verschiedenes. Es ist Pflicht eines jeden Stellmachers in derselben zu erscheinen.

Die Delegirten-Versammlung der Tischler findet heute, Dienstag, Abends 8 1/2 Uhr, Alte Jakobstraße 37, Auf der Tagesordnung steht: 1. Die Verurtheilung einer Anzahl Kollegen zu Freiheitsstrafen auf Grund des § 153 der Reichsgewerbeordnung. 2. Das „Berliner Volksblatt“ und unsere Bewegung. 3. Mittheilung betreffend die Abrechnung. 4. Verschiedenes. Die Zahlkarten sind am Eingang vorzuzeigen.

Große öffentliche Volksversammlung Dienstag, den 21. Juli, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Keller, Ankerstraße 21. Tagesordnung und Referent werden in der Versammlung bekannt gemacht.

Große Arbeiter-Versammlung, heute Abend 8 1/2 Uhr, im Lokale Sanssouci, Kottbuserstraße 4a. Tagesordnung: Berichterstattung der 21. Kommission; Referent Herr Henke, Mitglied der städtischen Gewerbe-Deputation. Alle Arbeiter ohne Rücksicht auf Titel VII der Gewerbe-Ordnung, sind eingeladen.

Im Gauverein Berliner Bildhauer, findet Dienstag, den 21. Juli, Annenstr. 16 bei Sahn, die Generalversammlung der Kranken- und Sterbekasse des Vereins statt. Wird um zahlreiches Erscheinen gebeten.

Öffentliche Generalversammlung der Zimmerleute Berlins und Umgegend Dienstag, den 21. Juli, Abends 8 Uhr, Tagesordnung: 1. Abrechnung; 2. Der Streik der Berliner Maurer; 3. Verschiedenes. Das Nähere betreffend die Lokals siehe Dienstag an den Anschlagtafeln. — Der Kassier des Berliner Generalfonds, Menzel, wohnt Zionskirchstr. 21 vorn 4 Tr., und sind alle Gelder dort abzuliefern.

Der Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt hält heute Abend 8 Uhr, in Knebel's Zentral-Garten, Badstr. 58 (Gesundbrunnen) eine große Versammlung ab. T. D.: 1. Vortrag. (Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht.) 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. Zahlreiches Erscheinen ist geboten. Gäste sind willkommen.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter. Verliche Verwaltungsbüro Berlin C. Hallesches Thor. Die zu Mittwoch, den 22. Juli, bereits angekündigte Mitglieder-Versammlung kann eingetretene Umstände halber erst am Mittwoch den 5. August stattfinden.

Töpfer-Versammlung. Die Streikkommission der Töpfer macht bekannt, daß am Mittwoch, den 22. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, eine öffentliche Versammlung der Töpfer Berlins und Umgegend stattfindet im Lokal des Herrn Rundi, Köpenickerstraße 100. Der wichtigen Angelegenheiten wegen ist es Pflicht eines jeden Töpfers, in der Versammlung zu erscheinen. In ersten Unterstüngen wurden gestern, Montag, an die Streikenden gezahlt, für Verheirathete pro Tag 2 Mark, Unverheiratheten 1,50 M. pro Tag und wird diese Unterstützung so lange fortgezahlt, bis der Streik beendet ist. Die Zahl der Meister, die bewilligt haben, beträgt 72, somit ist der Sieg auf Seite der Gesellen, denn im Adresskalender sind im Ganzen 123 Meister verzeichnet.

Gauverein Berliner Maler. Die nächste Vereinsversammlung, welche am Dienstag, den 21. Juli, tagen sollte, fällt aus und findet dafür 8 Tage später, am 28. Juli, eine Vereinsversammlung statt.

Theater.

Belle-Alliance-Theater.

Deute: Der Altienbudiler.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Deute: Der Großmogul.

Ostend-Theater.

Deute: Geschiedene Frauen.

Ich nehme die unüberlegte Beleidigung gegen Herrn C. Wartenberg zurück. [1852] P. Strerath.

Arbeitsmarkt.

20 geübte Stuhlweberinnen werden dauernd und lohnend beschäftigt bei Fertau, Raunynstr. 86, Hof 4 Tr. [1872]

Zur gefälligen Beachtung!

Empfehle einem geehrten Publikum meine neu eingerichtete

Bau- und Möbel-Tischlerei.

Gleichzeitig bitte ich die Herren Maurer- und Zimmermeister, mich in meinem jungen Unternehmen bestens unterstützen zu wollen, indem ich für gute und dauerhafte Arbeit stets sorgen werde. [1873]

Ernst Riedel, Tischlermeister, Wienerstraße 29, 2. Hof, 1 Tr.

Arb.-Bez.-Ver. der Rosenth. Vorst. Große Versammlung

am Dienstag, den 21. Juli d. J., Abends 8 Uhr, in Knebel's Central-Garten, Badstr. 58 (Gesundbrunnen).

Tagesordnung:

1. Vortrag. (Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht.) 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. Gäste willkommen. Zahlreiches Erscheinen geboten.

Delegirten-Versammlung der Tischler

heute, Dienstag, Abends 8 1/2 Uhr, Alte Jakobstraße 37. [1851] Central-Lohnkommission der Berliner Tischler.

Volksversammlung

Dienstag, den 21. Juli, Abends 8 Uhr, [1862] im Salon zum Deutschen Kaiser, Johringersstr. 37.

Gr. öffentl. Generalversammlung der Metallarbeiter Berlins

Mittwoch, den 22. Juli, Abends 8 Uhr, in Sanssouci, Kottbuserstraße 4a.

Tagesordnung: Die Entlassung des gesammten Arbeiterpersonals der Lampenfabrik von M. Vallette, Prinsenzstraße 88, die Gründe hierfür und wie verhalten wir uns dem gegenüber. Referent: Kollege und Stadtverordneter F. G. d. A. [1855] F. A.: Oscar Kochring.

Große Arbeiter-Versammlung

Dienstag, 21. Juli 1885, Abends 8 1/2 Uhr,

im Saale Sanssouci, Kottbuserstrasse 4a.

Tagesordnung: Berichterstattung der 21. Kommission. Referent: Herr Julius Henke, Mitglied der städtischen Gewerbe-Deputation.

Alle Arbeiter ohne Rücksicht auf Titel VII. der Gewerbeordnung sind eingeladen.

des Expedition des "Berliner Volksblatt", Zimmerstraße 44.

Das von vielen Jahren her bekannte und beliebte

Neue Welt-Kalender

für 1886.

Preis 50 Pfennig.

Stuttgart. B. G. W. Beck.

Guten Sie erkaufen:

1. Der erste Jahrgang 2. Preis 50 Pfennig.

2. Der zweite Jahrgang 3. Preis 50 Pfennig.

3. Der dritte Jahrgang 4. Preis 50 Pfennig.

4. Der vierte Jahrgang 5. Preis 50 Pfennig.

5. Der fünfte Jahrgang 6. Preis 50 Pfennig.

6. Der sechste Jahrgang 7. Preis 50 Pfennig.

7. Der siebente Jahrgang 8. Preis 50 Pfennig.

8. Der achte Jahrgang 9. Preis 50 Pfennig.

9. Der neunte Jahrgang 10. Preis 50 Pfennig.

10. Der zehnte Jahrgang 11. Preis 50 Pfennig.

11. Der elfte Jahrgang 12. Preis 50 Pfennig.

12. Der zwölfte Jahrgang 13. Preis 50 Pfennig.

13. Der dreizehnte Jahrgang 14. Preis 50 Pfennig.

14. Der vierzehnte Jahrgang 15. Preis 50 Pfennig.

15. Der fünfzehnte Jahrgang 16. Preis 50 Pfennig.

16. Der sechzehnte Jahrgang 17. Preis 50 Pfennig.

17. Der siebenzehnte Jahrgang 18. Preis 50 Pfennig.

18. Der achtzehnte Jahrgang 19. Preis 50 Pfennig.

19. Der neunzehnte Jahrgang 20. Preis 50 Pfennig.

20. Der zwanzigste Jahrgang 21. Preis 50 Pfennig.

21. Der einundzwanzigste Jahrgang 22. Preis 50 Pfennig.

22. Der zweiundzwanzigste Jahrgang 23. Preis 50 Pfennig.

23. Der dreiundzwanzigste Jahrgang 24. Preis 50 Pfennig.

24. Der vierundzwanzigste Jahrgang 25. Preis 50 Pfennig.

25. Der fünfundzwanzigste Jahrgang 26. Preis 50 Pfennig.

26. Der sechsundzwanzigste Jahrgang 27. Preis 50 Pfennig.

27. Der siebenundzwanzigste Jahrgang 28. Preis 50 Pfennig.

28. Der achtundzwanzigste Jahrgang 29. Preis 50 Pfennig.

29. Der neunundzwanzigste Jahrgang 30. Preis 50 Pfennig.

30. Der dreißigste Jahrgang 31. Preis 50 Pfennig.

31. Der einunddreißigste Jahrgang 32. Preis 50 Pfennig.

32. Der zweiunddreißigste Jahrgang 33. Preis 50 Pfennig.

33. Der dreiunddreißigste Jahrgang 34. Preis 50 Pfennig.

34. Der vierunddreißigste Jahrgang 35. Preis 50 Pfennig.

35. Der fünfunddreißigste Jahrgang 36. Preis 50 Pfennig.

36. Der sechsunddreißigste Jahrgang 37. Preis 50 Pfennig.

37. Der siebenunddreißigste Jahrgang 38. Preis 50 Pfennig.

38. Der achtunddreißigste Jahrgang 39. Preis 50 Pfennig.

39. Der neununddreißigste Jahrgang 40. Preis 50 Pfennig.

40. Der vierzigste Jahrgang 41. Preis 50 Pfennig.

41. Der einundvierzigste Jahrgang 42. Preis 50 Pfennig.

42. Der zweiundvierzigste Jahrgang 43. Preis 50 Pfennig.

43. Der dreiundvierzigste Jahrgang 44. Preis 50 Pfennig.

44. Der vierundvierzigste Jahrgang 45. Preis 50 Pfennig.

45. Der fünfundvierzigste Jahrgang 46. Preis 50 Pfennig.

46. Der sechsundvierzigste Jahrgang 47. Preis 50 Pfennig.

47. Der siebenundvierzigste Jahrgang 48. Preis 50 Pfennig.

48. Der achtundvierzigste Jahrgang 49. Preis 50 Pfennig.

49. Der neunundvierzigste Jahrgang 50. Preis 50 Pfennig.

50. Der fünfzigste Jahrgang 51. Preis 50 Pfennig.

51. Der einundfünfzigste Jahrgang 52. Preis 50 Pfennig.

52. Der zweiundfünfzigste Jahrgang 53. Preis 50 Pfennig.

53. Der dreiundfünfzigste Jahrgang 54. Preis 50 Pfennig.

54. Der vierundfünfzigste Jahrgang 55. Preis 50 Pfennig.

55. Der fünfundfünfzigste Jahrgang 56. Preis 50 Pfennig.

56. Der sechsundfünfzigste Jahrgang 57. Preis 50 Pfennig.

57. Der siebenundfünfzigste Jahrgang 58. Preis 50 Pfennig.

58. Der achtundfünfzigste Jahrgang 59. Preis 50 Pfennig.

59. Der neunundfünfzigste Jahrgang 60. Preis 50 Pfennig.

60. Der sechzigste Jahrgang 61. Preis 50 Pfennig.

61. Der einundsechzigste Jahrgang 62. Preis 50 Pfennig.

62. Der zweiundsechzigste Jahrgang 63. Preis 50 Pfennig.

63. Der dreiundsechzigste Jahrgang 64. Preis 50 Pfennig.

64. Der vierundsechzigste Jahrgang 65. Preis 50 Pfennig.

65. Der fünfundsechzigste Jahrgang 66. Preis 50 Pfennig.

66. Der sechsundsechzigste Jahrgang 67. Preis 50 Pfennig.

67. Der siebenundsechzigste Jahrgang 68. Preis 50 Pfennig.

68. Der achtundsechzigste Jahrgang 69. Preis 50 Pfennig.

69. Der neunundsechzigste Jahrgang 70. Preis 50 Pfennig.

70. Der siebenzigste Jahrgang 71. Preis 50 Pfennig.

71. Der einundsiebzigste Jahrgang 72. Preis 50 Pfennig.

72. Der zweiundsiebzigste Jahrgang 73. Preis 50 Pfennig.

73. Der dreiundsiebzigste Jahrgang 74. Preis 50 Pfennig.

74. Der vierundsiebzigste Jahrgang 75. Preis 50 Pfennig.

75. Der fünfundsiebzigste Jahrgang 76. Preis 50 Pfennig.

76. Der sechsundsiebzigste Jahrgang 77. Preis 50 Pfennig.

77. Der siebenundsiebzigste Jahrgang 78. Preis 50 Pfennig.

78. Der achtundsiebzigste Jahrgang 79. Preis 50 Pfennig.

79. Der neunundsiebzigste Jahrgang 80. Preis 50 Pfennig.

80. Der achtzigste Jahrgang 81. Preis 50 Pfennig.

81. Der einundachtzigste Jahrgang 82. Preis 50 Pfennig.

82. Der zweiundachtzigste Jahrgang 83. Preis 50 Pfennig.

83. Der dreiundachtzigste Jahrgang 84. Preis 50 Pfennig.

84. Der vierundachtzigste Jahrgang 85. Preis 50 Pfennig.

85. Der fünfundachtzigste Jahrgang 86. Preis 50 Pfennig.

86. Der sechsundachtzigste Jahrgang 87. Preis 50 Pfennig.

87. Der siebenundachtzigste Jahrgang 88. Preis 50 Pfennig.

88. Der achtundachtzigste Jahrgang 89. Preis 50 Pfennig.

89. Der neunundachtzigste Jahrgang 90. Preis 50 Pfennig.

90. Der neunzigste Jahrgang 91. Preis 50 Pfennig.

91. Der einundneunzigste Jahrgang 92. Preis 50 Pfennig.

92. Der zweiundneunzigste Jahrgang 93. Preis 50 Pfennig.

93. Der dreiundneunzigste Jahrgang 94. Preis 50 Pfennig.

94. Der vierundneunzigste Jahrgang 95. Preis 50 Pfennig.

95. Der fünfundneunzigste Jahrgang 96. Preis 50 Pfennig.

96. Der sechsundneunzigste Jahrgang 97. Preis 50 Pfennig.

97. Der siebenundneunzigste Jahrgang 98. Preis 50 Pfennig.

98. Der achtundneunzigste Jahrgang 99. Preis 50 Pfennig.

99. Der neunundneunzigste Jahrgang 100. Preis 50 Pfennig.

100. Der hundertste Jahrgang 101. Preis 50 Pfennig.

Bezirks-Verein des werththätigen Volkes der Schönhauser Vorstadt.

Dienstag, den 21. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr:

Versammlung

in Meisters Lokal, Schönhauser Allee Nr. 161. 1. Vortrag über „Rechtsschutz“. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Der Vorstand. [1859]

Fachverein der Tischler.

Mittwoch, den 22. Juli, Abends 8 1/2 Uhr:

Versammlung

in Kurzmann's Salon, Bergstraße 68. Tagesordnung: Vortrag des Herrn B. o. n., Verschiedenes und Fragekasten. Gäste sind willkommen. [1860]

Louisenstädt. Bezirksv. „Vorwärts“

Mittwoch, den 22. Juli, Abends 8 1/2 Uhr,

in Konrath's Salon, Dammthorstraße 68.

General-Versammlung

Tagesordnung: 1. Vortrag über Arbeiter und höhere Unterrichtswesen. Referent: Herr Dr. Lütgenau. 2. Diskussion. 3. Kassendbericht über das letzte Quartal. 4. Verschiedenes und Fragekasten. — Das Lüttgenbuch legitimirt. Zahlreiches Erscheinen ersucht. Der Vorstand.

Central-Kranken- u. Sterbe-Kasse der deutschen Zimmerleute.

Die Zahlstelle des I. Bezirks befindet sich in der Ankerstraße Nr. 25 3 Treppen bei P. Kirchte. [1860]